

WERKMITTEILUNGEN

NR. 71 STAHL-UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH · DÜSSELDORF-REISHOLZ



Der Mensch im Betrieb

Karl Mohri An erster Stelle: der Mensch	34
Hans Metzler Es kommt auf den langen Atem an	34
Elfriede John Blumen vor dem Fenster	36
RZ 4	36
Karl Mohri Steinaxt und Feuerstein	40
Karl Mohri Musterbeispiel eines Verbesserungsvorschlages	41
Heinrich Fach Es hat — nicht — geklingelt	45
Urlaub und Krankheit	45
Heinrich Fach Wenn ein Angehöriger stirbt ...	46
Sofi Irene Kleine Zu jeder Jahreszeit in die Wupperberge	47
Theodor Bachmann Das vielseitige Schachbrett	51
Hans Stumpf William Shakespeare	53
Jo Hanns Rösler Wohin sind all die Jahre?	54
Rudolf Kleinbölting Die Campingtour	56

AN ERSTER STELLER MENSCH

Wie das heute in der Schule ist, weiß ich nicht; zu meiner Zeit jedenfalls wurde uns beigebracht, daß die Natur ein Kampf aller gegen alle sei: der Größere frißt den Kleineren, der Stärkere unterdrückt den Schwächeren, das herrschende Prinzip in der Natur heißt: sich durchsetzen, sich ausbreiten, ohne Rücksicht auf den anderen. Kampf aller gegen alle.

Das galt für Pflanzen und Tiere.

Das galt auch für den Menschen.

Inzwischen haben wir einige überraschende Beobachtungen gemacht.

Wer kennt „Das kleine Wiesenstück“ von Albrecht Dürer? Es ist ein Bild voller Schönheit — und Harmonie. Was Dürer vor 450 Jahren mit künstlerischem Gefühl ertastete und gestaltete, haben unsere Wissenschaftler jetzt zu ihrem höchsten Erstaunen festgestellt: Die Gräser, Kräuter und Blumen einer Wiese unterdrücken sich nicht; sie machen sich den Platz nicht streitig im „Kampf um den Platz an der Sonne“; sie ergänzen sich, stützen und fördern sich gegenseitig.

Es gibt schon tabellarische Übersichten von „positiven Pflanzengemeinschaften“, also von Gewächsen, die allein nicht so gut gedeihen, als wenn man sie in Gemeinschaft mit anderen aussetzt.

Im Tierreich ist es ähnlich. Der Hai hat seine Pilotenfische, der Büffel seine Madenhacker — es gibt viele Beispiele von „positiven Tiergemeinschaften“. Die Raubtiere sind das notwendige Regulativ,

Kranke und Schwache auszumerzen, damit die Art gesund und widerstandsfähig bleibt.

Natürlich gibt es auch den Kampf. Man frißt und wird gefressen. Aber das vorherrschende Prinzip ist die Harmonie.

Seitdem wir Menschen übereingekommen sind, uns nicht mehr gegenseitig zu verspeisen, nachdem, wie zu hoffen ist, die Massensterbende der Weltkriege endgültig überstanden sind, sollten wir auch langsam den „Kampf ums Dasein“ zu den alten Akten legen.

Kämpfen müssen wir, wollen wir auch. Aber nicht alle gegen alle, sondern alle mit allen, für ein gemeinsames Ziel, das man im allgemeinen mit „ein freieres, besseres, schöneres Leben“ umschreibt.

Das sieht für jeden anders aus. Ein Segen, daß es so ist. Wenn der Arbeitnehmer sieht, daß der Arbeitgeber dank seines Profites mit einem dicken Mercedes durch die Weltgeschichte reisen kann, kämpft er für Arbeitszeitverkürzung und Lohnerhöhung bis an die Grenze des Erreichbaren. Das ist sein gutes Recht.

Wenn der Arbeitgeber der Meinung ist — und welcher Arbeitgeber ist das nicht? — daß er viel zu hohe Löhne zahlt, kämpft er für Pünktlichkeit und Einhaltung der Arbeitszeit, für Arbeitsdisziplin und Arbeitsmoral.

Ist ebenfalls sein gutes Recht.

Dieser Kampf hält die Köpfe frisch und die Seelen geschmeidig. Aber wir sind aufeinander angewiesen, und erst wenn das alle begriffen haben und gemeinsam miteinander dem gewünschten Ziel zustreben, wird es uns wohlgehen.

Schon in der letzten Ausgabe der „Werkmitteilungen“ wurde klargestellt, daß nicht die maximale, sondern die „optimale“ Produktion das Ziel jeden unternehmerischen Bemühens sein muß.

Überall in unseren Werkhallen hängt das Schild „Zuerst die Sicherheit“.

„Optimale Produktion“ und „Zuerst die Sicherheit“ bedeuten, daß der Mensch und sein Wohlergehen an die Stelle gerückt ist, die ihm zusteht, nämlich an die erste.

Mohri

Die Grenzen der Automation liegen fest

Die amerikanische Gesellschaft „Bell-Telephon“ hat einen vollautomatischen Postordner entwickelt, der in einer Stunde siebzehntausend Briefe sortiert. Er ersetzt fünfzig Facharbeiter.

Nicht nur Deutschland, auch England und Frankreich haben den Erwerb dieses Roboters abgelehnt — trotz ihres im Augenblick erheblichen Personalmanagements; denn die Folge würde sein, daß eines Tages der umgekehrte Fall eintritt — zu viel Personal, also Entlassungen, Arbeitslosigkeit.

Die Frage, wie weit die Automation getrieben werden kann, beantwortete der Vorsitzende der Metallarbeitergewerkschaft in Amerika, Walter Reuther, sehr treffend. Als er durch die weitgehend automatisierten Betriebe der Ford-Werke geführt wurde und einer der Ford-Direktoren zu ihm sagte: „Sie wissen doch, Herr Reuther, daß keine dieser Maschinen gewerkschaftlich organisiert ist

und auch keine von ihnen Beitrag zahlt“, antwortete Reuther: „Gewiß. Aber keine von diesen Maschinen wird auch je einen neuen Fordwagen kaufen.“ Hier ist die Grenze der Automation erreicht.

Maschinen haben den Sinn, die Menschen zu entlasten, ihre Arbeit zu erleichtern.

Im Augenblick, wo sie den Menschen verdrängen, haben sie ihren Sinn eingebüßt, sind „sinnlos“ geworden, und man wird sie verschrotten.

Es kommt auf den langen Atem an

Etwa eine Viertelstunde länger als normal braucht ein Fußballspieler, bis er sich „eingespielt“ hat, wenn gerade ein Witterungsumschlag stattfindet. Der Spieler ist angesichts des schlechten Wetters „nicht in Form“. Er reagiert langsamer.

Sind wir heute nicht alle gleich jenem Sportler „Aktive“ der Arbeit? Einer Tätigkeit, die unabhängig von unserem eigenen Rhythmus unsere ganze Kraft und Konzentration erfordert, wenn wir es zu etwas bringen wollen?

Wir gewinnen viel Energie, wenn wir durch vernünftig verbrachte Freizeit die Voraussetzung dafür schaffen, daß der Rhythmus unseres Arbeitstages nicht durch unsere schlechte Disposition gestört wird; und indem wir auch den im Berufsleben unerläßlichen „langen Atem“ erringen und unsere schlechten Stimmungen bedächtig abwägen lernen. Auch das läßt sich im Betrieb, im Umgang mit anderen Menschen, bei der Auseinandersetzung mit Aufgaben und Problemen aller nur denkbaren Art „trainieren“. Erst wenn wir diese Härte gegenüber uns selber aufbringen, wird uns auch hartes Arbeiten leicht und mühelos von der Hand gehen. Erst wenn wir unseren persönlichen Lebensrhythmus dem Rhythmus unserer jeweiligen Tätigkeit anzupassen verstehen, bekommen wir unsere Arbeit „in den Griff“, ohne dabei in die Gefahr zu geraten, eine bloße Funktion des Arbeitsprozesses zu werden.

Die von vielen so bedrückend empfundene „tägliche Mühle“ kann dann unsere Tatkraft nicht mehr lähmen. Denn nun sind ja wir es, die das Rad drehen!

Hans Metzler

Wir haben es geschafft

Ich habe laut „Hurra“ geschrien! Anders konnte ich meinem Herzen nicht Luft machen. Hurra, wir haben es geschafft! Endlich kann ich Ihnen verraten, wieviel Sie wert sind. Möchten Sie es wissen? 40 000.— DM!

Na, ist das nichts?

Sie können es nachlesen in der Deutschen Gesundheitskorrespondenz, Jahrgang 1964, Heft 1, Seite 2, in dem Artikel: „Darauf kommt es an.“ Da heißt es: „Im Zeitalter der Herrschaft wirtschaftlichen Denkens hat man den volkswirtschaftlichen Durchschnittswert des Menschen zu errechnen versucht und ist auf eine Summe von 40 000.— DM je Kopf der Bevölkerung gekommen.“

Vor einiger Zeit schon hatten Chemiker, diese Alchimisten unserer Zeit — denen man ja nichts übelnehmen darf — den Wert des menschlichen Körpers berechnet. Da kamen so einige Gramm Kupfer und Eisen und ich weiß nicht was noch zusammen, Kalk war natürlich auch da-

bei. Das Ergebnis war etwa 3.80 DM. Dürftig. Ich habe die Angelegenheit nicht weiter verfolgt. Es lohnte nicht.

Aber jetzt — volkswirtschaftlicher Wert 40 000.— DM, das ist doch eine Wucht! Ich habe gleich nachgerechnet, meine sechsköpfige Familie macht 240 000.— DM aus. Da muß man doch was drauf gründen können! Ich werde eine Hypothek aufnehmen auf meine Familie, besser noch ein Darlehen, gleich bar Geld in die Hand. Von mir aus kann die „Werkmitteilungen“ schreiben wer will, ich habe das nicht mehr nötig, ich bin jetzt Kapitalist ...

Natürlich wird in dem oben zitierten Artikel betont, daß „der Wert eines Menschen sich niemals in D-Mark berechnen oder gar auszahlen läßt. Denn wir wissen nicht, welche Werte ideeller und auch materieller Art ...“

Der Verfasser geht auch ganz vernünftig darauf hinaus, die durch vermeidbare Krankheiten hervorgerufenen Todesfälle zu verhindern. Aber trotzdem — ich finde es grauenhaft, den Wert eines Menschen, auch nur in Gedanken, in Geld auszudrücken. Dann ist unser „wirtschaftliches Denken“ ein Abgrund, ein Morast, der auf die Dauer alles Menschliche verschlingen wird.

Wenn wir überhaupt Werte einsetzen, wollen wir dem Menschen doch wenigstens zubilligen, daß er ein „einmaliges, nicht wiederholbares Kunstwerk“ ist. Dafür werden auf Auktionen immerhin „Liebhaberpreise“ bezahlt.

Blumen vor dem Fenster

Ein modernes Büro-Märchen

Auf dem kleinen Rasenstück vor unserem Bürofenster wuchsen drei langstielige Blumen mit tiefroten Blüten. Ich verstehe nicht allzuviel von Pflanzen, aber diese Blumen sind wirklich wunderbar.

Am Tage während der Arbeit schaue ich oft zu ihnen hinüber, um mich an ihrer Pracht zu erfreuen.

„Weißt du“, sagte ich zu Bettina, die am Schreibtisch mir gegenüber sitzt, „manchmal habe ich das Gefühl, als beobachteten die Blumen uns.“

Zuerst schüttelt sie mitteilend den Kopf, aber auf einmal kullern ihr beinahe die Augen aus den Höhlen.

„Tatsächlich“, staunt sie, „sieh doch nur, wie sie sich jetzt zu unserem Fenster hinneigen; wie neugierige Kinder. Ich möchte nur wissen, was sie im Schilde führen?“

Nun, wir merken sehr schnell, was sie im Schilde führen; denn sie machen uns alles nach. Wenn ich jetzt morgens nach ihnen schaue, sind sie noch gar nicht aufgeblüht, nein, erst so gegen acht räkeln und strecken sie sich, und dann blühen sie langsam und gemächlich auf, bis sie etwa um neun Uhr herum ihre strahlende Schönheit erreicht haben. „Das haben sie alles von uns gelernt“, flüstert Bettina, und wir werden ein bißchen schamrot, weil wir diese zarten Naturgeschöpfe allmählich verderben.

Aber es kommt noch besser: Pünktlich um zwölf Uhr falten unsere drei Blumen ihre Blüten fein säuberlich zusammen und kümmern sich um nichts mehr,



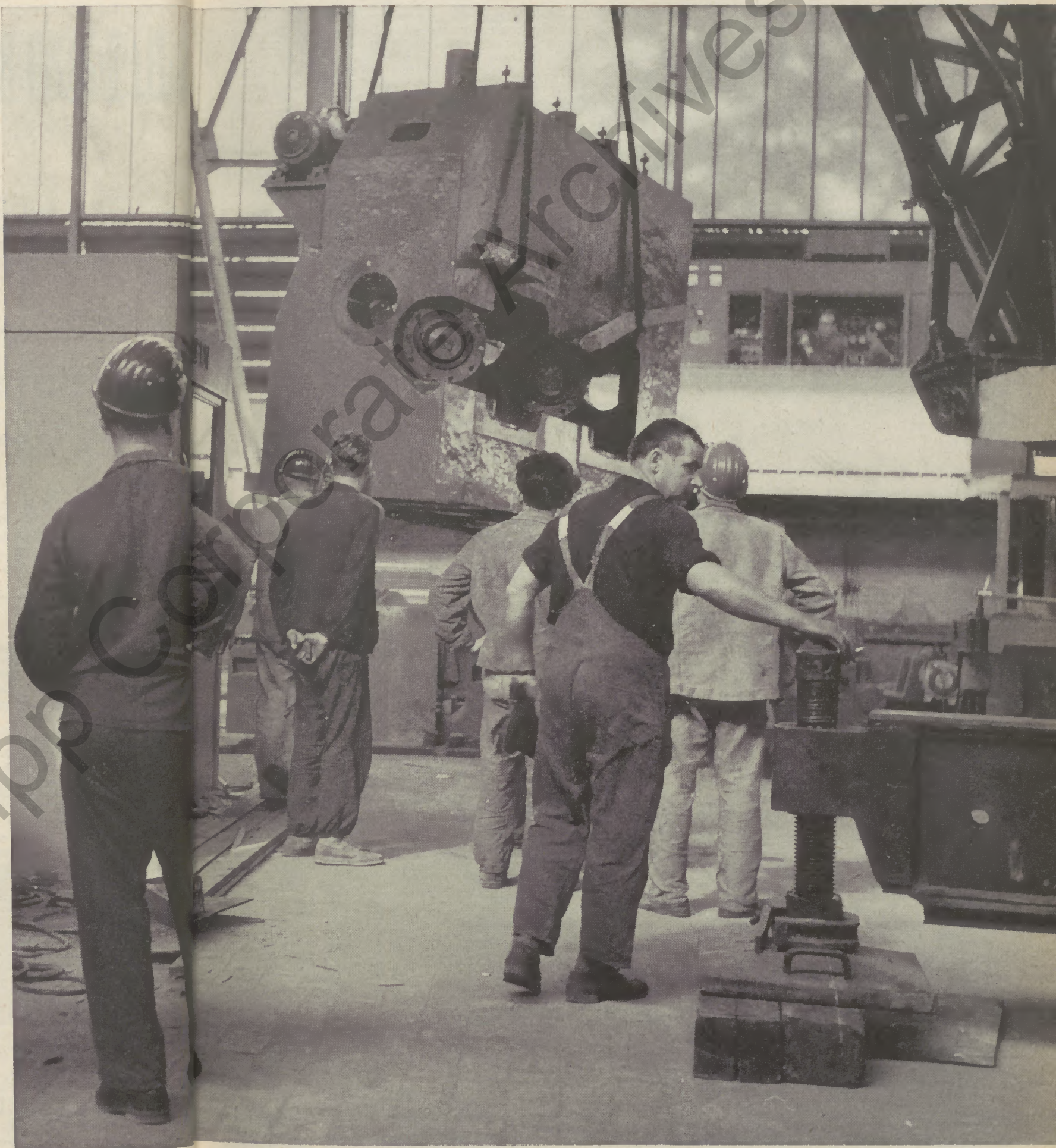
gleichgültig, ob die liebe Sonne scheint oder ob es Bindfäden regnet. Und wenn gar eine Biene heransurrt und Honig holen möchte, so schütteln sie verärgert ihre roten Blütenköpfe: „Aber nicht jetzt, — wir haben Mittagspause!“

Unsere Blümchen sind sehr gewissenhaft, genau wie wir, und erst um halb eins öffnen sie ihre Blüten wieder zu voller Größe. Allerdings nicht lange: Schon um 20 Minuten vor fünf — und nicht eine Minute später — klappen sie ihren Laden endgültig zusammen. Feierabend!

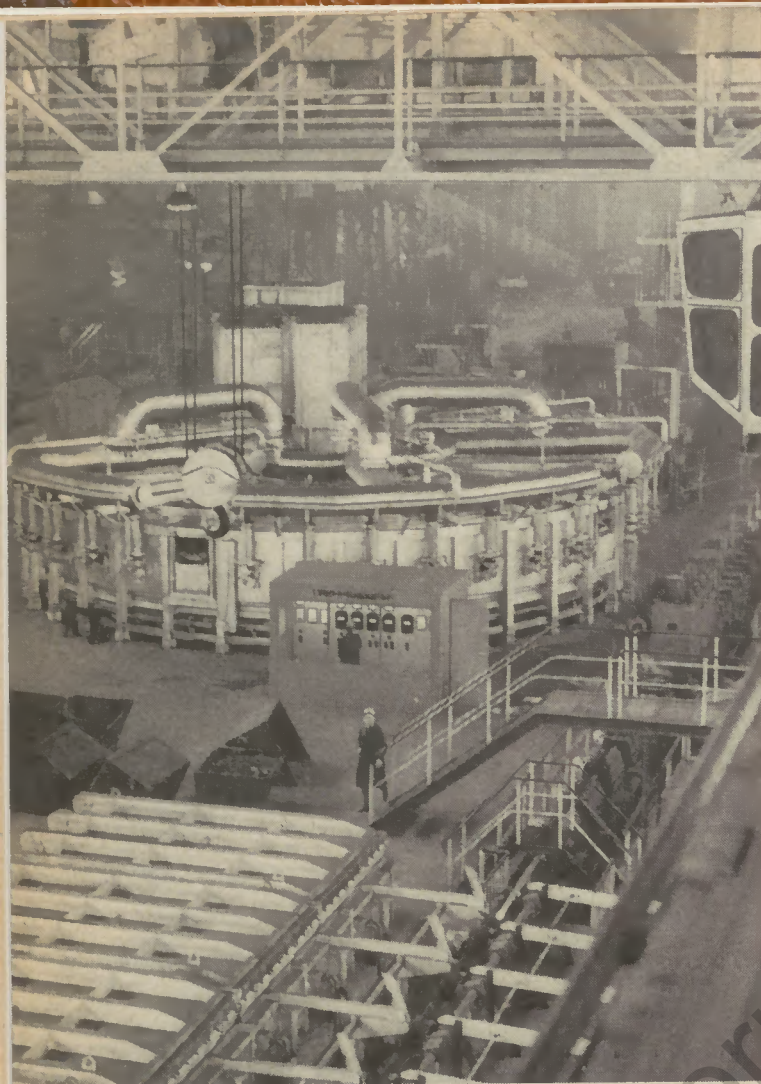
Ja, Bettina hat schon recht, das haben sie alles von uns gelernt. Neuerdings schließen sie ihre roten Blütenblätter sogar schon um halb fünf, beinahe unauffällig, ganz, ganz langsam. Ich möchte wetten, — das geht auch auf unser Konto ...

Elfriede John

RZ 4



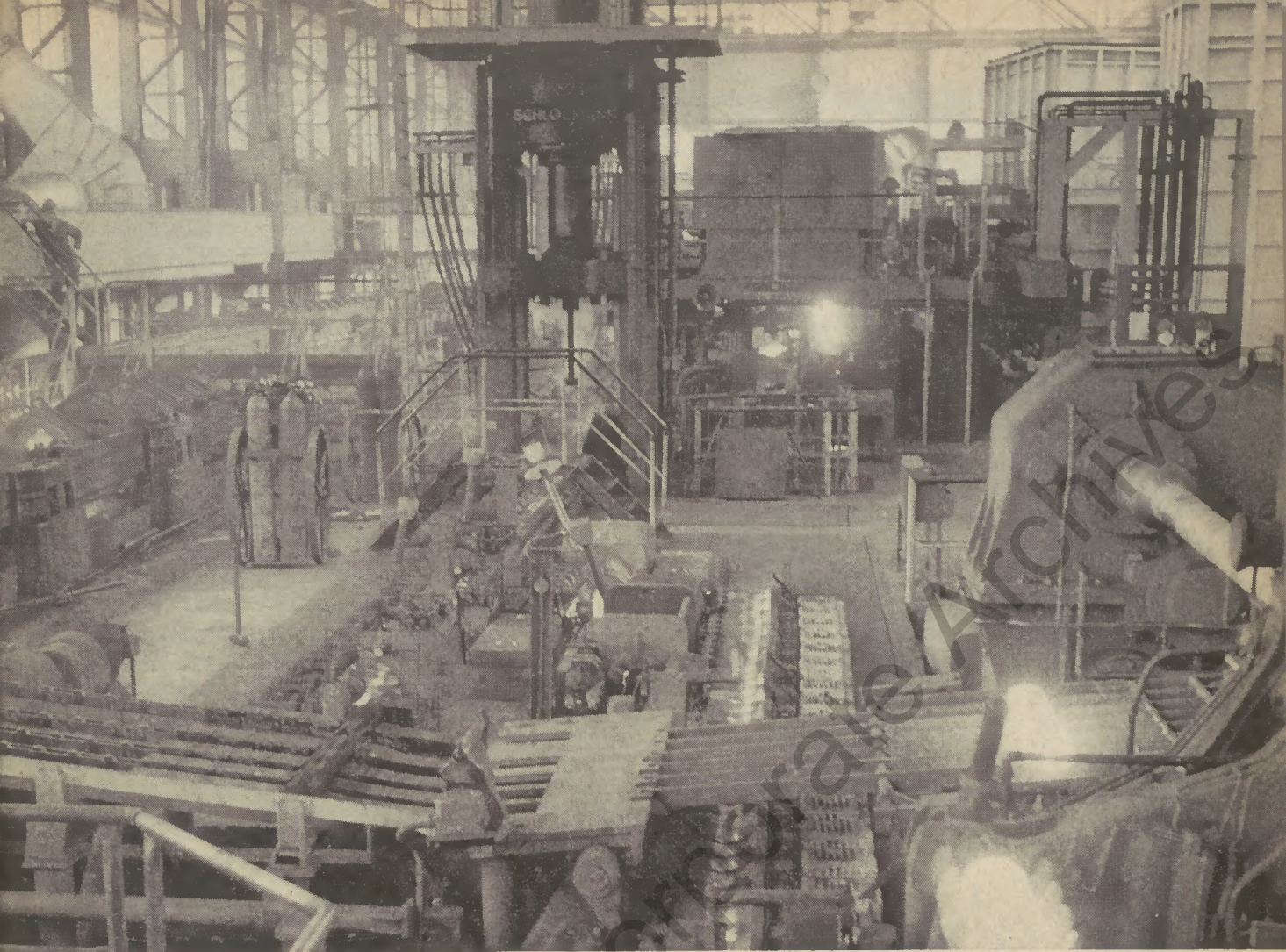
Die Rohrwarmzieherei 4 im Aufbau. Das Lösewalzwerk wird montiert. Am 10. Dezember 1963 drückte Direktor Goedecke auf den Startknopf. Nach Überwindung der üblichen Kinderkrankheiten werden seit Mitte Januar etwa 1 000 Rohre pro Schicht gezogen. Das Ziel liegt bei 1 500 im Durchschnitt. Zum Unterschied gegen die RZ 3 können Wandstärken bis herunter zu 2 1/2 mm und Längen bis 11 m erreicht werden.



Neuartig für unser Werk ist der von einer amerikanischen Firma hergestellte Drehherdofen, Bauart Salem. Der ölh-draulisch angetriebene Herdteller kann insgesamt 515 Blöck-chen aufnehmen. Der Ofen ist einschließlich der Abgas- zone in 5 Wärmzonen unterteilt. Die maximale Wärmelei- stung beträgt 25 Tonnen pro Stunde. Der Einsatz und das Ziehen der Blöckchen sowie das Drehen des Herdtellers geschieht vollautomatisch. Auch die Wärmezuführung ist automatisiert. Wahlweise kann halbautomatisch oder von Hand gefahren werden. Vor dem Ofen ist die Regelwarte zu sehen, die anzeigt, ob alle Funktionen richtig ablaufen. Sie wird von Zeit zu Zeit kontrolliert.

Erwin Futschick war lange Jahre Ofenmann in der RZ 1 und RZ 2. Jetzt wurde er umgeschult auf Pressesteuermann an der Lochpresse der RZ 4. Mit der linken Hand steuert er über Druckknöpfe die Ziehmaschine, die die Blöckchen aus dem Herd holt, den Blocklader und den Anheberollgang hinter der Presse. Die Rechte betätigt den Steuerhebel für die Lochpresse. Die Arbeit verlangt ziemliche Konzentration, doch es entfällt die schwere körperliche Arbeit, die früher der Ofenmann zu leisten hatte.





Die durch den Lochprozeß abgekühlten Lochstücke werden in zwei nachgeschalteten Netzfrequenzinduktions-Spulen in etwa 18 Sekunden um 80° bis 100° beinahe zunderfrei nachgewärmt. Über den Rollgang in der Bildmitte gelangen sie in das — rechts zum Teil sichtbare — Schräg- oder Schulterwalzwerk, wo sie auf die 1,7fache Länge gestreckt werden. Zugleich findet hier eine weitgehende Egalisierung der Wandstärke statt. Nach dem Streckprozeß läuft das Lochstück über Kettenantrieb zur Stoßbank.



Das Steuerpult für den Dornauszieher, die Rollgänge, die Sägen und das Kühlbett. Alle diese Vorgänge laufen normalerweise vollautomatisch ab. Im Bilde ist zu sehen, wie eine Störung durch Handschaltung behoben wird. Auch die vollkommenste Maschinerie kann den Menschen nicht ersetzen.

DAS NEUESTE AUS AMERIKA

„Penni“ — sagen die Amerikaner, wenn einer so richtig saublöd dasitzt und in die Gegend stiert. Die Gedanken, die im Augenblick hinter seiner Stirn kreisen, sind nicht mehr wert als ein Pfennig.

Die Amerikaner sind bekannt wegen der treffenden Kürze ihrer Ausdrücke.

So ist jetzt ein Ausdruck von drüben gekommen, der ebenfalls in einem kurzen Wort darstellt, was gemeint ist. Allerdings handelt es sich genau um das Gegenteil von „penni“, von Gedankenblödsinn.

Es heißt „brainstorm“.

Wörtlich übersetzt: Gehirnsturm.

Da setzten sich Leute mit Köpfchen und Erfahrung zusammen, kurz wird erklärt, um welches Problem es sich handelt, und dann setzt der gemeinsame Gehirnsturm ein. Jeder darf reden, was er will oder was ihm in den Kopf kommt. Mit einer Einschränkung: Keiner darf einen andern kritisieren oder sogar lächerlich machen. Das würde Gegenwind erzeugen und die Wirkung des Sturmes beeinträchtigen.

Von keinem wird erwartet, daß er gleich eine endgültige Lösung findet. Darum sitzen sie ja zusammen. Aus der nur hingeworfenen Bemerkung des einen oder andern formt der dritte bereits einen brauchbaren Gedanken, den ein vierter ergänzt und vielleicht der fünfte oder sechste — oder auch wiederum der erste — in die endgültige Form bringt. Das ist brainstorm.

Der Erfolg dieser Methode soll, wie berichtet wird, ganz außerordentlich sein. Sollten wir das nicht auch können?

Setzen Sie sich doch mal mit einigen Arbeitskollegen zusammen, spendieren eine Runde „Alt“ — das ist schon von vornherein etwas Gutes — und erklären Sie kurz, welchen Verbesserungsvorschlag Sie in Ihrem Gehirn wälzen und warum und woran er bisher gescheitert ist.

Es kann sich eventuell lohnen, noch einige weitere Runden auszugeben. Die kommen mit der Prämie für einen guten Verbesserungsvorschlag dicke wieder rein. Mohr

STEIN- AXT UND FEUER- STEIN

Das waren noch Zeiten — stöhnen die Alten, wenn sie von vergangenen Jahren sprechen. Da war der Himmel so blau, im Winter gab es immer Schnee und niemals Regen, der Sommer war warm und trocken, man hatte Zeit und wurde nicht gehetzt. Es war überhaupt alles viel besser.

Mir wird immer etwas flau, wenn ich so ein Geraspel höre. Gibt es überhaupt gute und schlechte Zeiten?

Es gibt sie nicht.

Die Zeiten sind, wenn auch in den Scharifizierungen unterschiedlich, im Gesamtbild immer gleich.

Gab es schlechte Zeiten, so war es der Mensch, der sie dazu machte. Das gilt sowohl für die Völker wie für den einzelnen. „Die Welt“, hat irgend ein zuständiger Philosoph mal erklärt, „ist die beste aller nur denkbaren Welten.“

Der Mann hat recht.

Betrachten wir einmal unsere Zeit. Es gibt doch eine ganze Reihe von Dingen, die vor uns kein Mensch gehabt hat und die bei richtigem Gebrauch unser Leben erleichtern, verschönern und bereichern. Soll ich sie aufzählen? Das Papier wür-

de nicht reichen. Sie wissen, was ich meine.

Möchten Sie noch in einer dunklen gichterzeugenden Höhle wohnen oder mit einer steinernen Axt hinter einem wilden Büffel herrennen und mit einem Feuerstein Funken schlagen, damit Ihre Familie was zu essen hat?

Sie werden staunen — solche Menschen gibt es.

Ging ich da neulich durch den Betrieb, als mir ein Kumpel erzählt, er habe an einer Maschine eine Verbesserung vorgenommen. Er erklärte sie mir, ich verstand nicht alles, aber doch so viel, daß damit die Arbeit wesentlich leichter, schneller und besser wurde. Die Einrichtung war bei einer Maschine bereits ein halbes Jahr in Betrieb und hatte sich bewährt.

Großartig“, sagte ich. „Haben Sie schon Ihre Prämie bekommen?“

Da erklärte mir der Kumpel, daß er den Vorschlag noch gar nicht angemeldet habe. Seine Kollegen — er druckste es was herum — also seine Kollegen, die wollten das nicht gern.

Ich glaubte meinen Ohren nicht zu trauen; bis mir ein Licht aufging.

MUSTERBEISPIEL EINES VERBESSERUNGS- VORSCHLAGES

Wurde die Verbesserung angemeldet und offiziell eingeführt, gab es unter Umständen eine neue Arbeitsbewertung. Statt der bisher sagen wir zwanzig Arbeitsgänge konnten nun fünfundzwanzig gemacht werden, und das sogar mit geringerer körperlicher Anstrengung. Damit könnte der Preis pro Arbeitsgang billiger angeboten werden. Ganz klar. Und das wollten sie nicht, die guten Kameraden. Lieber ganz stillkens so weitergemacht, die geforderte Arbeitsleistung erfüllt, und dann zehn Minuten Pauschen.

Verständlich? Ja, durchaus verständlich – wenn man nur an sich denkt. Aber wenn alle so dächten, würden wir heute noch in Höhlen leben und mit der Steinaxt – siehe oben. Nein, so geht es nicht. Wir alle, ohne Ausnahme, genießen täglich und stündlich die Fortschritte, die Erleichterungen und Bereicherungen, die sich andere vor uns ausgedacht haben. Ob wir an Gutenberg denken – der nicht gerade die Bildzeitung, aber immerhin die Druckerei erfand – an Edison mit seiner elektrischen Glühbirne, ob wir auf eine Taste drücken und uns die herrlichste Musik vorspielen lassen oder uns vor dem Bildschirm kaputt lachen – ganz selbstverständlich genießen wir, was andere sich ausdachten und entwickelten. Aber wenn wir selbst von unserem Vorteil ein kleines Stückchen abgeben sollen, möchten wir es verheimlichen.

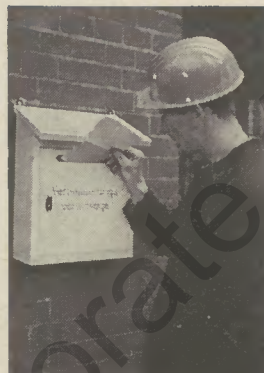
Man möge bedenken: Außer unserem Werk gibt es noch eine ganze Reihe anderer Betriebe, die genau wie wir Stahl und Röhren herstellen. Die schlafen nicht; die beschleunigen, verbessern und verbilligen ihre Produktion laufend, und wenn wir nicht dasselbe tun, kommen wir eines Tages ins Hintertreffen, können nicht mehr konkurrieren und müssen den Laden zumachen. Also selbst auf das ganz persönliche „Ich“ bezogen ist die Haltung besagter guter Kameraden kurzsichtig und kann sich auf die Dauer zu ihrem höchst eigenen Mißgeschick auswachsen.

Es handelt sich dabei nicht einmal um einen Einzelfall. Es sind auch nicht immer die lieben Kollegen, es sind ebenfalls die lieben Vorgesetzten, die einer Verbesserung hindernd im Wege stehen. Nicht so direkt, aber mit einigen abfälligen Redensarten, ja schon durch Gleichgültigkeit und mangelndes Interesse kommt mancher brauchbare Verbesserungsvorschlag nicht zum Zuge.

Können wir uns das erlauben?

Wollen wir noch leben wie die Menschen in der Steinzeit?

Mohri



Nanu?

Unter diesem Titel wurde doch schon in einer der letzten Ausgaben der „Werkmitteilungen“ ein Verbesserungsvorschlag beschrieben. Schon wieder ein „Musterbeispiel“?

Ja, schon wieder. Jetzt allerdings unter anderen Gesichtspunkten.

Während der letztthin beschriebene Verbesserungsvorschlag die Arbeit erleichterte, die Arbeitszeit verkürzte und die Produktion steigerte, ist von alledem hier erst in zweiter Linie die Rede.

Hier wird nur eine Unfallquelle beseitigt. Nur?

Wir wollen es uns wieder einmal gegenwärtigen:

In unserem Werk steht der Mensch – stehst Du – an oberster Stelle. Deine Gesundheit und Deine Sicherheit kommen zuerst. Dieser Verbesserungsvorschlag, den wir hier vor uns haben, der der Sicherheit dient und mit geringstem Aufwand eine bisher akute Gefahrenquelle beseitigt, ist darum muster-gültig.

Daß jeder Unfall neben den persönlichen Schäden auch die Produktion beeinträchtigt, zusätzliche Arbeitsstunden

verlangt und bares Geld kostet – Material-, Arzt- und Krankenhauskosten sowie die oft erheblichen Mittel für die Wiederherstellung der Gesundheit – versteht sich am Rande. So bedeutet jeder verhinderte Unfall Produktionssteigerung, Arbeitszeitverkürzung und Kostenersparnis.

In unserer Mechanischen Werkstatt in Reisholz steht ein schwerer, elektrisch betriebener Schleifstein. Solange er noch seinen vollen Durchmesser hat, darf er sich nicht öfter als 350 mal in der Minute drehen. Wenn sich dagegen, durch die Arbeit abgenutzt, sein Umfang verringert, darf – und muß – er schneller laufen, bis zu 800 Umdrehungen in der Minute.

Verständlich.

Die Umfangsgeschwindigkeit ist ja allein entscheidend.

Die jeweils zulässige Umdrehungszahl wird durch einen Stufenregler eingestellt. Aber nicht zwangsläufig. Dadurch konnte es an einem Tage des letzten Jahres geschehen, daß der Stein versehentlich auf zu große Geschwindigkeit eingestellt wurde und zersprang.

Die umherfliegenden Brocken hatten

etwa die gleiche Wirkung wie die mittelalterlichen Steinkugeln, die, durch Katapulte abgeschossen, bei einiger Beharrlichkeit auch die stärkste Festungsmauer in Trümmer legten. Unsere Werkstatt konnte den einmaligen Beschuß leidlich überstehen. Menschen kamen nicht zu Schaden.

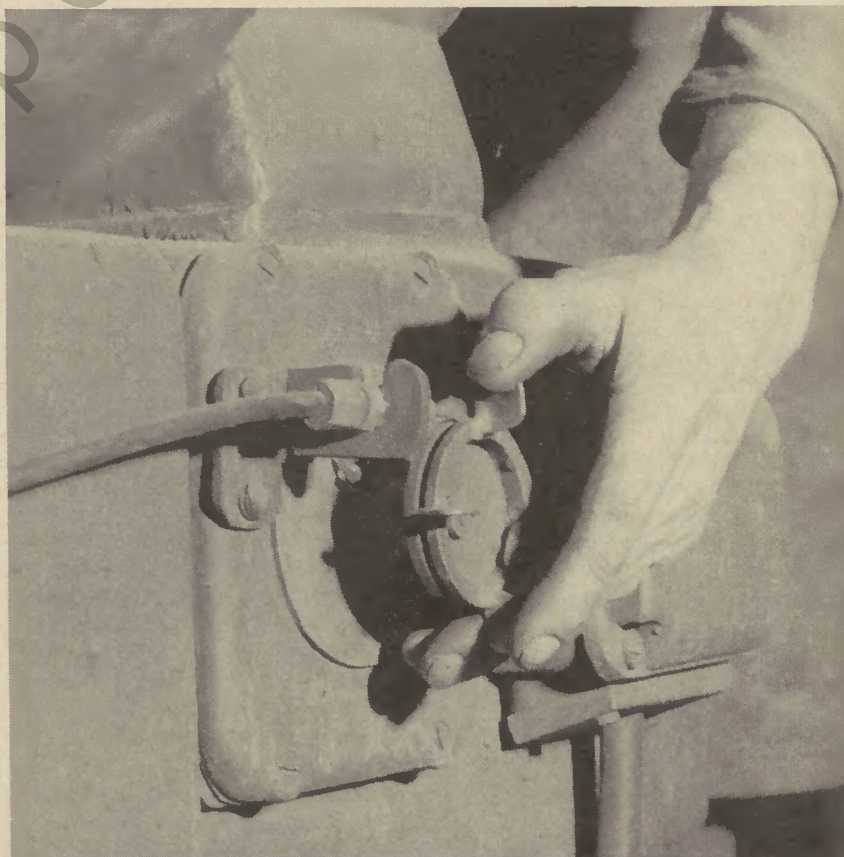
Jetzt hat unser Kollege Johannes Krämer sich etwas überlegt und ist zu einer einfachen und damit mustergültigen Lösung gekommen.

Der Auflagebock wird einen Bowdenzug mit dem Stufenregler verbunden. Hat der Schleifstein noch seine volle Größe, kann nur die unterste Geschwindigkeitsstufe eingeschaltet werden. Je geringer der Umfang des Steins wird, desto größeren Spielraum gibt der Bowdenzug frei, auf desto höhere Drehzahl kann man den Stufenregler einstellen. Wird ein neuer Schleifstein mit vollem Umfang eingesetzt, ist der Stufenregler wieder blockiert und kann nur die geringste Geschwindigkeit freigeben.

Wir beglückwünschen Johannes Krämer zu seiner ausgezeichneten Idee.

Mohri

Ein verschiebbarer Auflagebock ist durch einen Bowdenzug ...



... mit dem auf der Rückseite des Motors befindlichen Stufenregler verbunden.

Für Johannes Krämer und seinen oben gezeigten Arbeitskollegen ist eine akute Gefahrenquelle beseitigt.

Verbesserungsvorschlag

Name:

Betrieb:

Vorname:

Abteilung:

Arb.-Nr.:

Datum:

Kurze Beschreibung des Vorschlages:

(Skizze oder Zeichnung auf besonderem Blatt machen)

thyssenkrupp Corporate Archives

.....
Unterschrift des Einsenders

Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen keine Beschreibung oder Zeichnung machen können, wenden Sie sich bitte an die Sozialabteilung.

Falls Platz nicht ausreicht, bitte Rückseite benutzen oder zweiten Bogen anheften.

In der letzten Ausgabe der „Werkmitteilungen“ hatten wir gebeten, uns mitzuteilen, was Sie zu lesen wünschen. Von 4515 Mitgliedern ging uns nicht ein Vorschlag zu. Wir möchten deshalb nochmals auf diese Möglichkeit hinweisen und dabei betonen, daß es uns ausschließlich um die Aufklärung der Mitglieder geht. Unser Aufruf ist allerdings nicht ganz ohne Wirkung geblieben; es hat sich nämlich ein Versicherter gemeldet, der diese Aufklärung in den „Werkmitteilungen“ sehr begrüßt hat und anregte, diese Seiten doch zu perforieren, so daß man sie leicht aus der Zeitschrift lösen kann, um sie gesondert aufbewahren zu können. Diese Anregung haben wir als gut befunden und sie deshalb auch, wie Sie sich selbst überzeugen können, verwirklicht. Hoffentlich erreichen uns noch mehr solch gute Vorschläge, die sich für Ihrer aller Wohl auswirken können.

Es hat – nicht – geklingelt

Im Jahre 1963 haben die Krankenbesucher unserer Kasse 613 Arbeitsunfähige in ihrer Wohnung außerhalb der Ausgehzeit nicht angetroffen. Die Nichtangetroffenen wurden gemäß Abschnitt XIII unserer Krankenordnung in Verbindung mit § 529 der Reichsversicherungsordnung (RVO) mit einer Ordnungsstrafe in Geld belegt.

Die Ordnungsstrafen betrugen insgesamt DM 7010.12 und wurden wie vorgeschrieben als Sonstige Einnahmen verbucht, so daß dieser Betrag allen Mitgliedern für Leistungen zur Verfügung steht.

Von den Nichtangetroffenen haben insgesamt 207 schriftlich Einspruch erhoben. Davon gaben 44 zu, dem Krankenbesucher nicht geöffnet zu haben und entschuldigten sich mit „ihrer Klingel“. Es wurde behauptet, die Klingel entweder nicht gehört zu haben oder die Klingel zwar gehört, aber die Tür dennoch nicht geöffnet zu haben, da man den Krankenbesucher nicht erwartet habe. Der Arbeitsausschuß des Vorstandes, der sich mit diesen Einsprüchen befaßte, stand manchmal vor einer schier unlösbaren Aufgabe. Es galt nämlich festzustellen, ob ein Verstoß gegen die Krankenordnung vorlag und somit die Ordnungsstrafe zu Recht verhängt worden war.

Mit einem ähnlichen Fall haben sich die Sozialgerichte beschäftigt. Dem Krankenbesucher einer hessischen Krankenkasse wurde auf sein Klingeln nicht geöffnet. Der Versicherte führte an, er sei zu Hause gewesen und habe das Schellen gehört, aber nicht geöffnet, weil er laufend von Vertretern gestört würde.

Mit diesen – und nicht mit dem Krankenbesucher – habe er gerechnet. Die Kasse ließ diesen Einspruch nicht gelten und verhängte eine Ordnungsstrafe in Geld. Gegen diese Ordnungsstrafe erhob der Versicherte Widerspruch, Klage und legte schließlich Berufung ein.

Mit dieser Berufung befaßte sich das „Hessische Landessozialgericht“ in seiner Entscheidung vom 28. 8. 1963. Das Landessozialgericht hat die Klage des Versicherten abgewiesen. In der Urteilsbegründung wurde festgestellt, daß die Ordnungsstrafe keinen Mißbrauch des Ermessens durch die Kasse darstelle. Auf Grund der Krankenordnung sei der Versicherte verpflichtet, bestimmte Ausgehzeiten einzuhalten und dem Krankenbesucher Zutritt zu seiner Wohnung zu gewähren. Es genüge nicht, daß der arbeitsunfähige Kranke sich in seiner Wohnung aufgehalten habe; vielmehr hat er dem Krankenbesucher Zutritt zu gewähren, was im vorliegenden Falle aber nicht geschehen sei.

Diese Entscheidung ist richtungsweisend, so daß künftig Entschuldigungen wie z. B. das Klingeln nicht gehört bzw. es zwar gehört zu haben und anwesend gewesen zu sein, aber nicht geöffnet zu haben, weil man nicht mit dem Krankenbesucher gerechnet habe, nicht mehr anerkannt werden können. Bei irgendwelchen Besonderheiten mit der Klingel, sei es, daß sie zu leise ist – oder nicht in allen Zimmern des Hauses gehört werden kann – bitten wir bei Meldung der Arbeitsunfähigkeit hierauf hinzuweisen, um den leidlichen „Klingelfall“ auszuschalten.

Heinrich Fach

stellen. Aber auch ohne Krankenschein ist die Behandlung als Kassenpatient möglich, sofern der Versicherte dem Arzt nachweist, daß er einer Krankenkasse angehört. Für diesen Zweck stellen wir sogenannte Mitgliedsbescheinigungen aus, auf denen der Versicherte und seine Angehörigen, die anspruchsberechtigt sind, aufgeführt werden. Bei Vorlage dieser Bescheinigung gilt der Kranke als Kassenpatient. Allerdings kann der Arzt aus Gründen der Sicherheit einen Betrag von DM 5.– erheben, den er bei Nachreichung des Krankenscheines wieder erstattet. Es dürfte zweckmäßig sein, sich bei Urlaubsantritt eine solche Bescheinigung ausstellen zu lassen.

2. Urlaub im Ausland

Grundsätzlich endet die Leistungsverpflichtung einer Krankenkasse an den Grenzen des Bundesgebietes. Im Ausland besteht Krankenversicherungsschutz deshalb nur insoweit, als mit dem betreffenden Land ein Gegenseitigkeitsabkommen besteht. Abkommen, die Versicherungsschutz auch bei vorübergehendem Aufenthalt (Urlaub) vorsehen, sind abgeschlossen mit den Staaten:

Belgien
Frankreich
Griechenland
Italien
Luxemburg
Niederlande
Österreich
Spanien

Ist beabsichtigt, den Urlaub in einem dieser Länder zu verbringen, so hat der Versicherte vor Antritt desurlaubes sich von seiner zuständigen Kasse eine sogenannte Anspruchsbescheinigung ausstellen zu lassen. Dieser Bescheinigung wird von uns ein Merkblatt beigelegt über die Besonderheiten des einzelnen Landes, aus dem dann alles Nähere ersehen werden kann.

Beim Aufenthalt in einem anderen nicht aufgeführten Land besteht ein Versicherungsschutz nicht. Der Kranke gilt als Privatpatient und hat die Kosten selbst zu tragen. Eine Ausnahme bilden Großbritannien und Nordirland.

In Großbritannien und Nordirland haben auch Ausländer, die sich dort nur vorübergehend aufhalten, Anspruch auf alle unaufschiebbaren Leistungen wie die britischen Staatsangehörigen. Zu diesen Leistungen zählen insbesondere die ärztliche Behandlung, Versorgung mit Arzneien und Krankenhausbehandlung. Sachleistungen hingegen, wie z. B. Körperersatzstücke, umfassende Zahnsanierungen oder Zahnersatz können allerdings wegen fehlender Dringlichkeit einem Besucher oder Urlauber abgelehnt werden.

Urlaub und Krankheit

Nicht selten werden die Urlaubsfreuden durch eine auftretende Krankheit getrübt. Wir stellen immer wieder fest, daß Versicherte bei der Planung desurlaubes nicht daran denken, daß sie im Urlaub erkranken können und deshalb nicht wissen, wie sie sich zu verhalten haben.

In der Vergangenheit haben wir in den Werkmitteilungen bereits zweimal über das Verhalten und die Leistungsansprüche bei Krankheit im Urlaub geschrieben. Es erscheint uns aber zweckmäßig,

hierüber nochmals zu berichten, da in der Zwischenzeit mehrere Mitarbeiter bei der Firma neu eingetreten sind und ein Teil der übrigen Mitglieder wieder vergessen hat, was damals gesagt worden ist.

1. Urlaub im Bundesgebiet

Anspruch auf ärztliche Behandlung besteht nur dann, wenn der Versicherungsfall (die Krankheit) bereits eingetreten ist. Deshalb ist es uns vertraglich unterzogen, vorsorglich Krankenscheine auszu-

Wenn ein Angehöriger stirbt

Wir sind wiederholt gefragt worden, welche Wege bei einem Sterbefall zu erledigen sind, in welcher Höhe Sterbegeld gezahlt würde und von welcher Stelle.

Der Tod muß zunächst von einem Arzt festgestellt werden, der den sogenannten Totenschein ausstellt. Die Gebühr für den Totenschein beträgt in der Regel DM 10.—, die von den Angehörigen zu zahlen ist, weil der Anspruch gegenüber der Krankenkasse mit dem Tode endet und es sich nicht um die Behandlung einer Krankheit handelt. Gegen Vorlage dieses Totenscheines stellen die Standesämter die Sterbeurkunde aus.

Die Friedhofsverwaltung setzt den Tag und die Stunde der Beerdigung fest. Hier werden auch die Fragen erörtert, ob die Bestattung in einem Reihengrab oder in einem Kaufgrab erfolgen soll. Bei einer kirchlichen Beerdigung muß dann noch die Kirchengemeinde aufgesucht werden, um den Tag und die Stunde der Beerdigung usw. abzustimmen. Selbstverständlich ist auch der Besuch eines Bestattungsinstitutes notwendig. Die Beerdigungsinstitute übernehmen, wenn es gewünscht wird, alle vorher aufgezeigten Wege, einschließlich des Besuches der Krankenkasse, der Versicherungsgesellschaften usw., wegen des Sterbegeldes. Die Gebühr ist so gering, daß man empfehlen kann, die Besorgungen durch das Beerdigungsinstitut durchführen zu lassen.

Gegen Vorlage der Sterbeurkunde wird Sterbegeld gezahlt. Die Krankenkassen zahlen Sterbegeld beim Tode eines Mitgliedes und beim Tode eines Ehegatten, eines Kindes und solcher Angehöriger — das können Eltern und Geschwister sein — die mit dem Versicherten in häuslicher Gemeinschaft gelebt haben und von ihm überwiegend unterhalten worden sind. Sind Vater und Mutter beschäftigt, und stirbt ein Kind, so ist das Sterbegeld aus der Versicherung des Vaters und der Mutter zu zahlen. Das gilt auch dann, wenn das Kind selbst versichert ist und einen eigenen Anspruch auf Sterbegeld hat. In diesem Falle wird das Sterbegeld aus der Eigenversicherung des verstorbenen Kindes auf das Familiensterbegeld von Vater und Mutter angerechnet.

Das Sterbegeld beträgt beim Tode eines Mitgliedes bei uns, da wir die höchstzulässige Leistung gewähren, das 40-fache des Grundlohnes. Grundlohn ist der auf den Kalendertag entfallende Teil des Arbeitsverdienstes. Bei einem Verdienst von DM 660.—, bzw. bei mehr als DM 660.—, ergibt sich ein Grundlohn von DM 22.—, so daß das Sterbegeld DM 880.— beträgt. Dieser Betrag wird im Gegensatz zu den Ersatzkassen auch für freiwillige Mitglieder gezahlt. Für Angehörige wird die Hälfte des Mitgliedersterbegeldes gezahlt.

Die Höhe des Sterbegeldes für Totgeburteten beträgt bei uns DM 75.—, während die Reichsversicherungsordnung (RVO) einen Betrag von DM 50.— als Regelleistung vorschreibt.

Bei Rentnern wird das Sterbegeld nach dem Grundlohn gezahlt, der sich aus

dem Verdienst aller Arbeitnehmer im vorausgegangenen Jahr ergibt. Für 1964 beträgt das Sterbegeld für das Rentnemitglied DM 669.20 und für die Familienangehörigen DM 334.60. Bis 1956 konnten Rentner eine Zusatzversicherung auf Sterbegeld abschließen. Soweit dies geschehen ist, wird das Zusatzsterbegeld neben dem Sterbegeld aus der Krankenversicherung gezahlt.

Von der Betriebskrankenkasse wird, wenn der Tod auf einen Betriebsunfall oder Arbeitswegeunfall zurückzuführen ist, auch das Sterbegeld der Unfallversicherung (BG) gezahlt. Das Sterbegeld der Unfallversicherung beträgt $\frac{1}{12}$ des Jahresarbeitsverdienstes (Einkommen der letzten 12 Monate vor dem Tode bis zu DM 36 000.—), mindestens jedoch DM 400.—. Außer dem Sterbegeld werden noch die Kosten für die Überführung des Verstorbenen an den Ort der Bestattung übernommen. Für auswärtige Arbeitnehmer heißt das, daß die Unfallversicherung beim Tode als Folge eines Arbeitsunfalles, ohne Rücksicht auf die Entfernung, die Überführung des Verstorbenen in seine Heimat übernimmt.

Das Sterbegeld sowohl aus der Krankenkasse als auch aus der Unfallversicherung wird an den gezahlt, der die Kosten der Beerdigung trägt, ohne Rücksicht darauf, ob der Besorger der Bestattung mit dem Verstorbenen verwandt war oder nicht. Ist das Sterbegeld höher als die Bestattungskosten, so wird der überschüssende Betrag gezahlt, in der Reihenfolge — an den Ehegatten, die Kinder, den Vater, die Mutter oder Geschwister, wenn sie mit dem Verstorbenen z. Z. seines Todes in häuslicher Gemeinschaft gelebt haben. Fehlen solche Berechtigte, so wird Sterbegeld nur in Höhe der Bestattungskosten gezahlt. Stirbt ein Angehöriger, der familienversichert ist, so wird das Sterbegeld grundsätzlich dem Versicherten ausgezahlt ohne Rücksicht darauf, wer die Kosten der Beerdigung trägt.

Für die Belegschaftsmitglieder der Stahl- und Röhrenwerk REISHOLZ GmbH besteht eine Gemeinschaftshilfe. Die Mitglieder bzw. die Familienmitglieder, die der Gemeinschaftshilfe angehören, erhalten als Sterbegeld:

- | | |
|--|----------|
| 1. Sterbefall eines Belegschaftsmitgliedes | DM 500.— |
| 2. Sterbefall der Ehefrau od. des Ehemannes eines Belegschaftsmitgliedes | DM 500.— |
| 3. Sterbefall eines Werkspensionärs | DM 500.— |
| 4. Sterbefall der Ehefrau eines Werkspensionärs | DM 500.— |
| 5. Sterbefall einer Werkspensionärswitwe | DM 425.— |
| 6. Sterbefall eines Kindes bis zur Vollendung des 6. Lebensjahres | DM 200.— |
| 7. Sterbefall eines Kindes vom 6. Lebensjahr bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres, soweit sich das Kind noch in Schul- oder Berufsausbildung befindet | DM 300.— |

Die Altersgrenze gilt nicht für solche Kinder, die dauernd erwerbsunfähig sind.

Das Sterbegeld aus der Gemeinschaftshilfe wird auf Grund der Richtlinien durch die Personalabteilung gezahlt.

Die Firma hat ferner für alle Beschäftigten eine Privatunfallversicherung abgeschlossen. Danach wird bei einem tödlichen Unfall, der sich innerhalb Europas ereignet, ein Sterbegeld in Höhe von DM 1 000.— gezahlt.

Der Antrag ist bei der Sozialabteilung zu stellen.

Beim Tode eines Jubilars oder beim Tode als Folge eines Betriebsunfalles und Arbeitswegeunfalles zahlt die Firma Stahl- und Röhrenwerk REISHOLZ GmbH an die Angehörigen noch für 3 Monate Lohn oder Gehalt.

Ereignet sich der tödliche Unfall im Betrieb, so übernimmt die Firma außerdem die Kosten der Bestattung.

Sterbegeld wird auch gezahlt von der IG-Metall „i. d. Satzung für ihre Mitglieder und gegebenenfalls deren Lebensgefährten“. Das Sterbegeld ist gestaffelt nach der Höhe des geleisteten Beitrages und der Dauer der Mitgliedschaft; es beträgt zwischen DM 60.— und DM 690.—. Für den Lebensgefährten wird die Hälfte gezahlt.

Die Zahlung erfolgt gegen Vorlage des Mitgliedsbuches und einer Sterbeurkunde bei der Verwaltungsstelle der IG-Metall in Düsseldorf.

Besteht eine private Sterbegeldversicherung, so ist die Versicherung sofort unter Beifügung einer Sterbeurkunde zu unterrichten.

Mit dem Tode des Mitgliedes endet die Krankenversicherung, d. h. die Angehörigen sind ohne Versicherungsschutz. Die Versicherung der Angehörigen beginnt erst mit dem Tage der Rentenantragstellung. Es empfiehlt sich deshalb, den Antrag auf Rente umgehend zu stellen. Sollten nicht alle Unterlagen vorhanden sein, so kann der Antrag dennoch vorsorglich gestellt werden, damit Krankheitsschutz besteht. Die Anträge werden entgegengenommen von den Versicherungsämtern bzw. der Landesversicherungsanstalt (LVA) oder der Außenstelle der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA).

Es ist zweckmäßig, alle Unterlagen, insbesondere die Aufrechnungsbescheinigungen der Rentenversicherung, sorgfältig aufzubewahren.

In allen Fragen erhalten Sie Auskunft durch Ihre Betriebskrankenkasse!

Heinrich Fach

Krankenstand am 31. 3. 1964

Werk Reisholz 142 Kranke = 6,06%

Werk Oberbilk 50 Kranke = 7,90%

Insgesamt 192 Kranke = 6,45%

davon Unfälle 36 = 1,21%

Angestellte 25 Kranke = 4,83%

Heilverfahren für Lohnempfänger und Angestellte 25 = 0,72%

Bekanntmachung

Das Oberversicherungsamt Nordrhein-Westfalen hat folgenden, von der Vertreterversammlung beschlossenen Satzungsantrag Nr. 8 genehmigt:

§ 18 Abs. II wird wie folgt ergänzt:

„Der Beitrag für die Sterbegeldzusatzversicherung der Rentner wird ab 1. 1. 1964 bis auf weiteres nicht erhoben.“

§ 21 Abs. II wird wie folgt ergänzt:

„Der Beitrag für die Sterbegeldzusatzversicherung der Rentner wird ab 1. 1. 1964 bis auf weiteres nicht erhoben.“

1957 wurde den Rentnern die Möglichkeit eingeräumt, ihre Versicherung nicht mehr nur noch bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse (AOK) durchführen zu lassen, sondern auch von der Kasse, der sie bis zum Ausscheiden wegen des Rentenbezuges angehört haben. Die vor 1957 bei der AOK abgeschlossenen Zusatzversicherungen auf Sterbegeld wur-

den von uns als Sondersicherungen weitergeführt.

Die bisher vereinnahmten Beiträge zur Sterbegeldzusatzversicherung reichen voraussichtlich aus, um die noch fälligen Beträge an Zusatzsterbegeld zu zahlen. Aus diesem Grunde wurde der im Satzungsantrag Nr. 8 enthaltene Beschluß gefaßt, Beiträge vorerst nicht mehr zu erheben. Davon unberührt bleibt die Zahlung des Sterbegeldes auf Grund der Zusatzversicherung.

*

Die Barleistungen der Betriebskrankenkasse (Krankengeld, Hausgeld und Übergangsgeld) werden künftig, aus Gründen der Verwaltungsvereinfachung, vom Lohnbüro zusammen mit dem Lohn ausgezahlt. Diese Regelung gilt erstmalig für den Lohnabrechnungszeitraum April, so daß die Barleistungen der Betriebskrankenkasse durch das Lohnbüro erstmalig mit der Löhnung für den Monat April am **15. 5. 1964** ausgezahlt werden.

Die Barleistungen der Betriebskrankenkasse werden auf der Lohnabrechnung gesondert ausgewiesen. Versicherte, denen Lohn oder Lohnausgleich nicht

mehr gezahlt wird, erhalten ebenfalls eine Lohnabrechnung, die dann lediglich die Leistungen der Betriebskrankenkasse ausweist.

Bei Meldung der Arbeitsfähigkeit erhalten die Versicherten ähnlich wie bisher eine Abrechnung über das ihnen zustehende Krankengeld. Wird die Arbeitsfähigkeitsmeldung bei der Betriebskrankenkasse nicht persönlich abgegeben, so wird die Abrechnung in die Wohnung geschickt. Solche Versicherte, die am Tagtag noch arbeitsunfähig sind, erhalten die Abrechnung ebenfalls durch die Post.

Wie bereits erwähnt, dient die Änderung der Verwaltungsvereinfachung. So werden der Betriebskrankenkasse erhebliche Verwaltungsarbeiten erspart unter Ausnutzung der vorhandenen Einrichtung der Datenverarbeitungsanlage. Für den Versicherten wirkt sich die Neuregelung ebenfalls vorteilhaft aus; denn wenn er bisher seinen Lohn im Lohnbüro und das Krankengeld bei der Kasse abholen mußte, so hat er künftig nur noch einen Weg zu machen, da ihm das Lohnbüro sowohl den Lohn als auch das Krankengeld auszahlt.

Heinrich Fach

Zu jeder Zeit in die Wupperberge

In einen der landschaftlich wohl schönsten Teile nahe der Landeshauptstadt gelangt man über Hilden — Leichlingen — Witzhelden: nach Glüder ins Tal der Wupper. Nichtmotorisierte fahren besser mit der Bahn nach Solingen und von da aus mit der Buslinie Wiedenhoff der Wupper entlang nach Glüder.

Der kleine Ort umfaßt nur ein paar Häuser mit einem bergischen Gasthof und ist als idealer Ausgangspunkt für Wanderungen auf die Höhen und Bergkegel an der Wupper bekannt. Diesmal wollen wir das Sengbachtal aufsuchen.

Nach Überqueren der neuen Brücke geht es zunächst ein Stück die Autostraße aufwärts, bis einige hundert Meter nach dem Parkplatz links ein Weg in den Wald führt. Hier hat der motorisierte Ausflügler letztmals Gelegenheit, sein Fahrzeug auf der Schneise abzustellen. Nach der Schranke steigt der Weg langsam an, und schon umfängt uns die wohlthuende Stille des Waldes. Der Straßenlärm verstummt — zu beiden Seiten des Pfades wuchern Ginster, Farn und Heidekraut. Auf halber Höhe, zwischen mächtigen Tannen und Fichten, gibt der Wald einen herrlichen Blick frei. Es eröffnet sich ein überraschendes Panorama, das an die Landschaften des Harz oder des Sauerlandes erinnert. Ein Kranz bewaldeter Bergkuppen, deren

verstreut liegende Laubbäume besonders im Herbst einen farbenprächtigen Kontrast zu dem dunklen Nadelholz bilden, ragen aus dem Tal der Wupper, die sich zwischen Ufergestrüpp, Büschen und weiten Wiesenflächen emsig dahinwindet. Die Autos auf dem gegenüberliegenden Ufer erscheinen als Spielzeug, klein und winzig. Die Luft ist frei von Auspuffgasen und Industrie-Smok.

Immer noch steigt der Weg an; wieder nimmt uns dichter, hoher Nadelwald auf, und bald erblicken wir steil unten glitzernd zwischen den mächtigen Stämmen die schimmernde Fläche der Sengbach-Sperre. Schwindelerregend ist der erste Blick über die gigantische Mauer in die Talschlucht, friedlich und beruhigend hingegen wirkt der See mit seinem grünen Waldgürtel. Die Sperrmauer, beiderseitig vom Felsengrund getragen, ist in den Jahren 1899—1900 entstanden. Das Staubecken mit einem Wassereintrag von 3,15 Millionen Kubikmetern dient zur Trinkwasserversorgung der Stadt Solingen.

Links zieht sich nun der Fußweg wieder höher in den Wald, bis er hinunter nach Glüder führt.

Etwas talabwärts liegt Wupperhof. Von dort aus kann man einen Spaziergang nach Burg Hohenscheid machen. 100 Meter über dem Fluß erhebt sich die

Silhouette der alten Wallburg, die von oben aus nach allen Seiten eine imponierende Sicht über das Bergische Land und ins Tal der Wupper, die hier einen weiten Bogen zeichnet, darbietet. Eine Rast in den alten historischen Räumen ist ein besonderes Erlebnis. Bei einer Tasse Kaffee lassen sich die Mühen des Aufstiegs bald vergessen und der bezaubernde Blick ist der schönste Lohn.

Wer erst einmal Glüder und Wupperhof entdeckt hat, wird bald an Hand einer Wanderkarte oder nach den ortsüblichen Markierungen zahlreiche Wanderwege finden, die die verborgene Schönheit der Wupperberge erschließen.

Sofi Irene Kleine

Paul Herder

Düsseldorfer Auto-Wanderbuch

Michael Triltsch Verlag

Preis kart. DM 5,80, Leinen DM 7,80

Der Titel umreißt den Inhalt: Ein Wanderbuch für Autofahrer. Damit ist nicht das alberne Auto-Wandern gemeint, das es gar nicht gibt; mit dem Auto kann man nicht wandern. Hier wird gezeigt, wie man mit dem Auto — oder auch mit Bahnen und Omnibussen — diejenigen Punkte in der Umgebung von Düsseldorf erreicht, von denen aus sich ein lohnender Rundgang — ein Gang, nur mit den Füßen möglich — von ein bis zwei, drei Stunden machen läßt. Dabei werden nicht nur die markierten Wanderwege beschrieben, sondern der Verfasser hat sich die Mühe gemacht, auch abseitige, unbekannte Pfade aufzuspüren.

Das Büchlein bietet eine Fülle von Anregungen für jeden, der für einen Wochenendtag hinausmöchte in eine von Menschen nicht übervölkerte Natur. Selbst Alteingesessene dürften hier noch viele Anregungen finden.

Ruhrfestspiele

Die diesjährigen Ruhrfestspiele werden mit einer Rede von Frau Professor Jeanne Hersch, Genf, eröffnet.

Zur Aufführung gelangen „Die Verschwörung des Fiesko zu Genua“ von Friedrich Schiller, Ensemble der Ruhrfestspiele,

„Don Juan oder Die Liebe zur Geometrie“ von Max Frisch, Schauspielhaus Zürich,

„Der eingebildete Kranke“ von Molière, Deutsches Schauspielhaus Hamburg. Neben verschiedenen Konzerten, Gesprächen und Referaten werden zwei Ausstellungen zu sehen sein:

„TORSO – das Unvollendete als künstlerische Form“

und

„Laienkunst aus Österreich“.

Was machen die Völker, wenn sie Schnupfen haben?

Der Amerikaner nimmt Penicillin, einen Vitamin-C-Stoß, läßt sich von einem Flugzeug in 5 000 m Höhe bringen und hat den Schnupfen nach vier Stunden los.

Der Brite wartet, bis es vorüber ist.

Der Deutsche kauft zwei Dutzend Papiertaschentücher und eine Flasche Rum und arbeitet weiter.

Der Finne schwitzt sich in der Sauna aus und erkältet sich wieder auf dem Heimweg.

Der Franzose spricht sowieso durch die Nase.

Der Italiener geht ins Theater.

Der Orientale nimmt ihn hin als von Allah geschickt.

Der Österreicher geht zum Krankenkassenarzt und sucht um seine vorzeitige Pensionierung an.

Der Schweizer fragt im Briefkasten seines Familienblattes, was er dagegen machen soll.

Der Spanier niest hocherhobenen Hauptes.

Der Südamerikaner verschiebt die Revolution auf nächste Woche.

Die Frauen aller Welt verstecken sich, damit man ihre geschwellenen Nasen nicht sieht.

Die Bäcker von Paris

Wieviele Tage im Jahr brauchten Arbeiter im 13. Jahrhundert nicht zu arbeiten? Diese Frage untersuchten französische Historiker am Beispiel der Pariser Bäckergesellen.

Sie feierten, abgesehen von den Sonntagen, 26 allgemeine kirchliche Festtage. Die Tage davor waren jeweils zur Hälfte frei. Hinzu kamen Feiertage für die Schutzheiligen der Zunft, der örtlichen Kirche, der Diözese. Dann die privaten Feste wie Namensstag des Meisters und seiner Frau, Begräbnisse eines Zunftmitgliedes, und endlich die staatlichen Feste: Geburt in der königlichen Familie, Heirat, Krönung, Sieg, Friedensvertrag und so fort. Zusammenaddiert kommt ein Durchschnitt von 146 Tagen heraus; an 146 Tagen im Jahr also haben die Pariser Bäckergesellen im 13. Jahrhundert nicht gearbeitet.

Ehrlicher Finder

Ein Gastarbeiter in Oberbilk, der bei Meister Wesolowski tätig ist, fand eine

Geldbörse mit 140.— DM Inhalt. Er gab sie beim Pförtner ab.

Kleiner Unterschied

Seit drei Tagen schon kommt der Lehrling zu spät zur Arbeit. Schließlich wird es dem Chef zuviel. Er läßt den Sünder zu



sich rufen und erklärt ihm energisch: „Das hört mir auf, jeden Abend zu bummeln und morgens zu spät und verschlafen zum Dienst zu erscheinen. — Verstanden?“ Einen Augenblick zögert der Angeklagte, doch dann sagt er mutig: „Sie sind sehr hart, Herr Direktor. Waren Sie denn nie jung?“

„Gewiß, das war ich“, entgegnet der Gewaltige, — „aber nicht jede Nacht, lieber Freund!“

Ein neuer Markt für unsere Produkte!

Ein bekannter Verlag, der unter anderem gute Taschenbücher herausgibt, schrieb uns: „Eine Vielzahl hübscher Prospekte und Einzelinformationen werden dem Reisenden zwar zur Verfügung gestellt, aber dennoch fehlt bisher eine zusammenfassende Broschüre, die mit einem Blick alles Wissenswerte über die Hauptreise-länder Europas vermittelt. Deshalb schuf die ... Bü-

cherei das ... REISETAGEBUCH!“

Eine nette Idee! Was aber die Herzen unserer Verkäufer höher schlagen lassen wird, kommt jetzt:

„Die ... Bücherei hat sich entschlossen, um der lustigen Buntheit der Reisezeit Rechnung zu tragen, auch einige wenige Anzeigen in das REISETAGEBUCH aufzunehmen. **Da die Produkte Ihres Hauses in starkem Maße gerade von dem Urlaubreisenden gekauft werden,** würden wir uns freuen, wenn Sie unserer Einladung zur Insertion in diesem völlig neuen Werbeträger folgen würden.“

Großartig! Jedem ein ordentliches Schmiedestück oder ein paar Tausend Meter Stahlrohr ins Reisegepäck. Auf den dazu even-



tuell nötigen Tieflader paßt dann das eigene Auto noch obenauf. „Glückliche Reise!“ Johannes Medebach

Der neueste Tanz

Ein deutscher Tanzlehrer importierte von einer Verbandstagung der amerikanischen Tanzlehrer einige neue Tänze. Als „dernier cri“ brachte er mit: die — Polka!

„Nicht mööööglich!“ staunt die europäische Oma. „Die hat Papa doch schon mit mir getanzt, als ich noch ein Säugling im Steckkissen war!“ — Da kann man

nur sagen: It's a long way from Deutschland to Germany!

Kleiner Tatsachenbericht

Auf der Frankfurter Automobil Ausstellung des letzten Jahres konnte man einen Lastwagen sehen, dessen Entstehungsgeschichte bemerkenswert ist.

Ein Mitarbeiter der Firma, dem die Entwürfe der Konstruktionsabteilung nicht recht einleuchteten, entwarf in seinen Mußestunden das gesamte Fahrgestell so, wie er sich das dachte. Dabei half ihm ein junger Getriebefachmann, der ebenfalls seiner Phantasie freien Raum gab und ein Getriebe entwickelte, das von den bisher üblichen beträchtlich abwich.

Als der Leitung des Betriebes diese Entwürfe in Form eines Verbesserungs-Vorschlages vorgelegt wurden, erkannte sie sofort ihre hervorragende Brauchbarkeit und baute den Wagen.

War die Konstruktionsabteilung dieses Werkes blöde?

Waren die beiden Außen-seiter genial?

Weder das eine noch das andere.

Es soll nur noch einmal an diesem Beispiel klargemacht werden, daß einzelne, die sich — man möchte sagen zu ihrem Vergnügen — mit einem Problem befassen, manchmal eine bessere Lösung finden als ein ganzer Stab geschulter Fachleute.

Erste Hilfe

In Los Angeles gab es einen leichten Unfall. Die Fahrerin des Autos überstand ihn ohne Verletzung; hilfsbereite Passanten zogen das Mädchen aus dem Wagen — und brachen ihm dabei den rechten Arm.



„Wer in der Not auf Hilfe hofft

darf — wenn sie kommt — von Glück wohl sprechen; doch allzu heftig kann sie oft

dem Nächsten Arm' und Beine brechen.“

So sind die Männer

Ein ältliches Fräulein wurde gefragt, warum es nicht geheiratet habe. „Nun“, erwiderte es, „ich habe einen Hund, der knurrt, einen Papagei, der flucht, einen Kamin, der raucht, und eine Katze, die die ganze Nacht nicht heimkommt. Wozu brauche ich dann eigentlich noch einen Mann?!“

Ein Sonderangebot?

Die neuen Schilder zur Unfallverhütung „Zuerst die Sicherheit“ sind bewußt in grellen Farben erschienen. Daß dieses psychologische Moment richtig erfaßt wurde, entnehme man dem Ausspruch einer unserer weiblichen Angestellten. Als ihr das erwähnte Schild ins Blickfeld geriet, ging sie näher darauf zu mit der Bemerkung: „Oh, sieh mal, ein Sonderangebot ...!“

Nun ist jedoch die Arbeitssicherheit kein Sonderangebot, sondern eine tägliche Selbstverständlichkeit.

Hoffentlich sieht das jeder ein.

Von der Einsamkeit

Was die Einsamkeit betrifft, so kann ich nicht begreifen, wie gewisse Leute Anspruch auf Geistesbildung oder auf Seelengröße und Charakter machen wollen und doch nicht das mindeste Gefühl für das Alleinsein haben. Denn die Einsamkeit, verbunden mit dem ruhigen Anschauen der Natur, mit einem klaren, heiteren Bewußtsein seines Glaubens über Schöpfung und Schöpfer und verbunden mit einigen Widerwärtigkeiten von außen, ist, ich behaupte es, die einzig wahre Schule für einen Geist von edlen Anlagen, und wer nicht seine schönsten Träume in der Einsamkeit träumt, wer nicht soweit gekommen ist, daß er jede menschliche Gesellschaft, alle Zerstreuungen und allen Umgang mit der Welt, ja sogar den Umgang mit großen Seelen und wirklich guten Gemütern entbehren kann, wer sich nicht selbst genug, wer nicht die erste und beste Unterhaltung in sich selbst, in der Tiefe seines eigenen Ichs findet, der schiebe seine Ansprüche auf Geistesgröße bescheiden in die Tasche zu den übrigen Brotkrumen und Bettelmünzen, die dort befindlich sind, und schleiche sich fort aus dem Angesichte der heiligen Natur, der er doch nicht angehört.

Gottfried Keller

UNSERE JUBILARE

40 jähriges Jubiläum



Heinrich Riebeling
Werk Reisholz



Hermann Spielmann
Werk Reisholz

25 jähriges Jubiläum



Adolf Pfitzner
Werk Reisholz



Bruno Zehmisch
Werk Reisholz



Josef Schwarz
Werk Reisholz



Ernst Fischbach
Werk Reisholz



Günther Podang
Werk Oberbilk



Franz Stock
Werk Reisholz



Josef Rütten
Werk Reisholz



Ludwig Schmitz
Werk Reisholz



Peter Pütz
Werk Reisholz



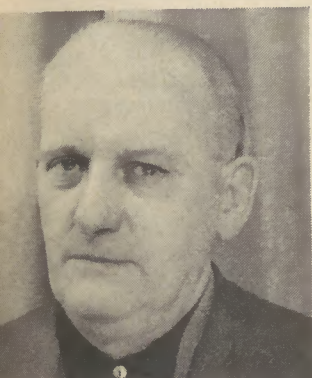
Richard Hufer
Werk Oberbilk



Josef Kaspar
Werk Reisholz



Johann Goldschmitz
Werk Reisholz



Friedrich Koentges
Werk Reisholz



Fritz Haberlau
Werk Reisholz



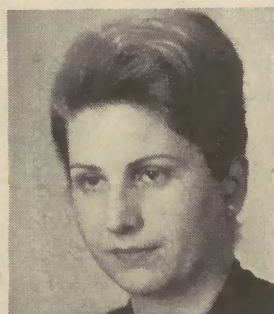
Karl-Heinz Ohm
Werk Reisholz



Hermann Hansel
Werk Reisholz



Otto Mähr
Werk Reisholz



Helene Schmitz
Werk Reisholz



Edith Willutzki
Werk Reisholz

15 jähriges Jubiläum

Das vielseitige Schachbrett

Als Spielregel ist uns bekannt, daß der weiße König vom schwarzen König oder umgekehrt mindestens ein Feld Abstand halten muß. Wie Sie sehen, ergibt sich hieraus die sogenannte Opposition.

Zum Begriff der Opposition für die noch nicht mit ihm Vertrauten ein kleiner Hinweis (siehe hierzu Diagramm 1)

- a) Nahopposition (die gebräuchlichste Form)
- b) Fernopposition (Dreifelderabstand)
- c) Fernopposition (Fünffelderabstand)

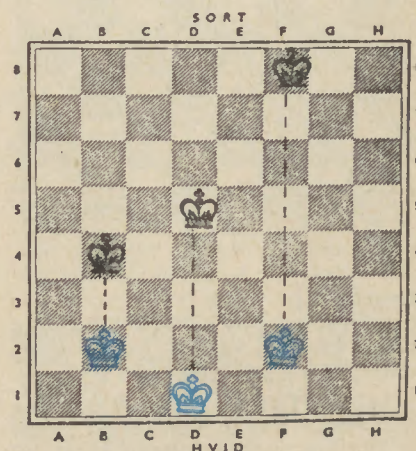
Dieselben Formen können sich auch auf den Reihen (waagerechte Opposition) und Diagonalen (diagonale Opposition) wiederholen.

Die Opposition hat derjenige Spieler, der nicht am Zuge ist, der am Zuge befindliche Spieler muß sie aufgeben. Der Witz ist dabei der, daß der die Opposition verlierende Teil dem anderen König Raum geben muß.

Welche Opposition nun in einer Schachpartie den gewünschten Erfolg hat: die Nah- oder Fernopposition, das hängt ganz von der gegebenen Stellung ab.

Es folgen hierzu einige Beispiele aus der Praxis, die sehr deutlich zeigen, wie wichtig es sein kann, im Besitz der Opposition zu sein.

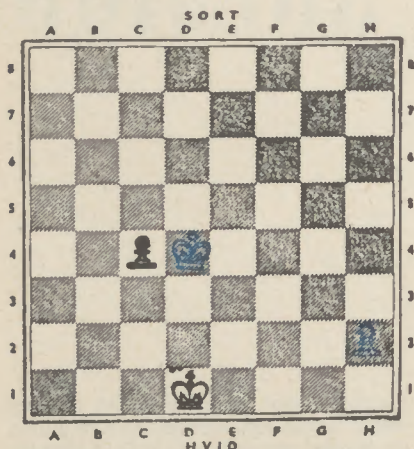
Diagramm 1



Beispiel 1

Schwarz holt den h-Bauer gerade noch ein, aber nicht auf dem direkten Wege 1. ... Kc2? 2. h4 Kf3 3. h5 usw., sondern auf dem Umweg (siehe hierzu Diagramm 2). 1. ... Kd2!! 2. Kxc4 (Weiß muß dieses wichtige Tempo verlieren, da c4 nach c3 drohte) Ke3! 3. h4 Kf4 mit Remisschluß.

Diagramm 2

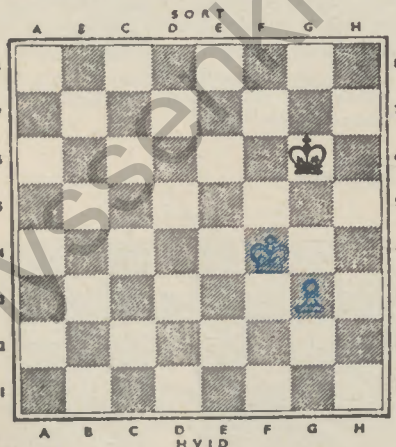


Beispiel 2

Ein besonders lehrreiches Beispiel ist dieses, welches zugleich die Frage stellt: Wie führt der König einen Freibauern? Soll er ihn „vor sich herschieben“ oder „hinter sich herziehen“? Das letztere ist das richtige! (siehe hierzu Diagramm 3). Nach 1. g4? bekäme Schwarz mit 1. ... Kf6! die Opposition und könnte nicht mehr verlieren.

Richtig ist 1. Kg4! (weiß drängt mit Hilfe der Opposition den schwarzen König erst zurück!) 1. ... Kh6 2. Kf5! Kg7 3. Kg5 Kh7 4. Kf6 Kg8 5. Kg6 Kh8 6. g4 (jetzt erst wird der Bauer nachgezogen!) 6. ... Kg8 7. g5 Kh8 8. Kf7, und gewinnt. Erst ging der König als Wegbahner voran; nun, auf gesicherter Zugstraße, folgt der Bauer.

Diagramm 3



Beispiel 3

Hier hatte Schwarz mit dem lehrreichen Fehler Th2-d2? den Gewinn der Partie verschenkt: (siehe Diagramm 4).

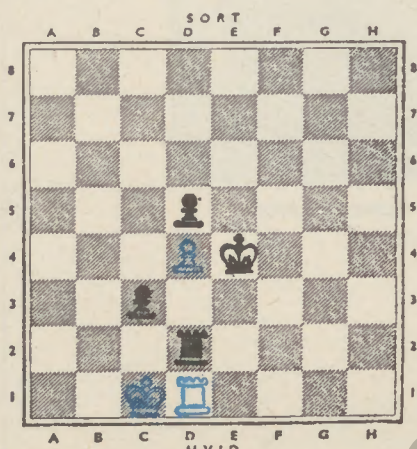
1. Txd2 cxTd2+ 2. Kc2!! Schwarz aber rechnete nur mit (2. Kxd2? Kxd4, wobei er die Opposition und den Sieg in der

Hand hätte). Nach Kc2! jedoch behält Weiß die Opposition und damit das Remis. 2. ... Kxd4 3. Kxd2 oder 2. ... Ke3 3. Kd1! Kxd4 4. Kxd2 usw.

Schachaufgabe:

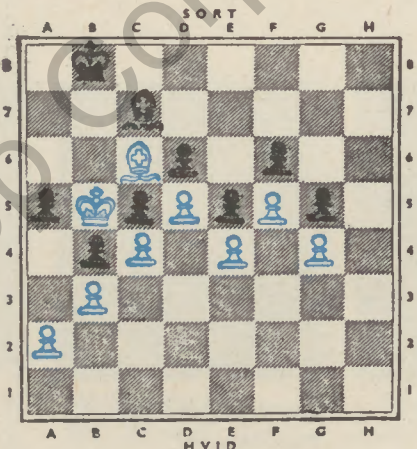
Wir sehen hier eine eigenartige ineinandergeschachtelte Bauernstellung, wo-

Diagramm 4



bei Weiß das linke Einfalltor erobert und dann hinter sich zugeschlagen hat. Trotz des Raumvorteils von Weiß ist in Betracht des reduzierten Materials und der ungleichen Läufer die Remisgefahr groß. Weiß am Zuge (Diagramm 5). Wie aber muß Weiß spielen, um den Sieg zu bekommen?

Diagramm 5



In den „Kurzgeschichten um Schachfiguren“ wird der König wie folgt charakterisiert:

Der König ist ein starker Mann,
Mit dem man Pferde stehlen kann — — —
... Dann und wann!
Doch ist er oft auch ziemlich schwach,
Besonders wenn er steht im Schach —
— — — Leider, ach!

Und wer ihn führt spazieren,
Riskiert, ihn zu verlieren
Den König samt dem Thron!
Dum lasset uns verstecken

In einer dunklen Ecken
Des Schachspiels Hauptperson!
Im Endspiel doch,
Sobald es geht,
Kommt aus dem Loch

Die Majestät.

Aber wissen Sie schon?

Fast klingt es wie Hohn:

Gleich geht der Patron

In Opposition!!

Als Abschluß für heute abermals eine interessante Kurzpatrie.

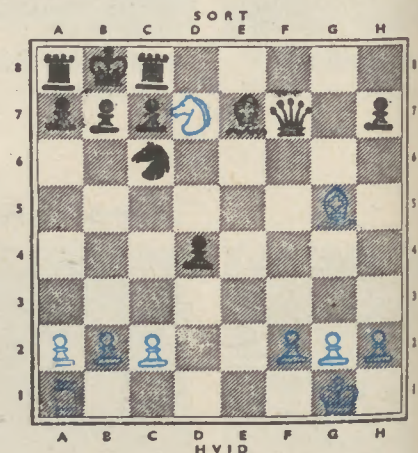
Der Vater des Husarenritts ist der geniale Amerikaner Paul Morphy. Er lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und wurde, indem er Adolph Anderssen im Wettkampf besiegte, Weltmeister. Der Schneid, mit dem er seine Partner schon aus der Eröffnung heraus zu überrennen pflegte, machte damals viel von sich reden. In der Regel machten seine Partner es ihm sehr leicht, er war ihnen allen an Schacherkenntnis und Schachgefühl weit voraus. Manche Wendung wandte er als erster an, und sie gehörte fortan zum festen Bestandteil des Schachwissens — so der Schluß der nachfolgenden Partie, eine bestimmte Technik des „ersticken Matts“ durch den Springer, die in abgewandelter Form hin und wieder vorkommt.

1. e2-e4 e7-e5
2. Sg1-f3 Sb8-c6
3. Lf1-c4 Sg8-f6
4. d2-d4 e5xd4
5. 0-0 Sf6xe4
6. Tf1-e1 d7-d5
7. Lc4xd5 Dd8xd5
8. Sb1-c3 Dd5-h5
9. Sc3xe4 Lc8-e6
10. Se4-g5 Lf8-b4
11. Te1xe6+ f7xe6
12. Sg5xe6 Dh5-f7
13. Sf3-g5 Df7-e7
14. Dd1-e2 Lb4-d6

Denn die Rochade ist ihm verbaut. Was tun? Am besten ginge noch Ke8-d7

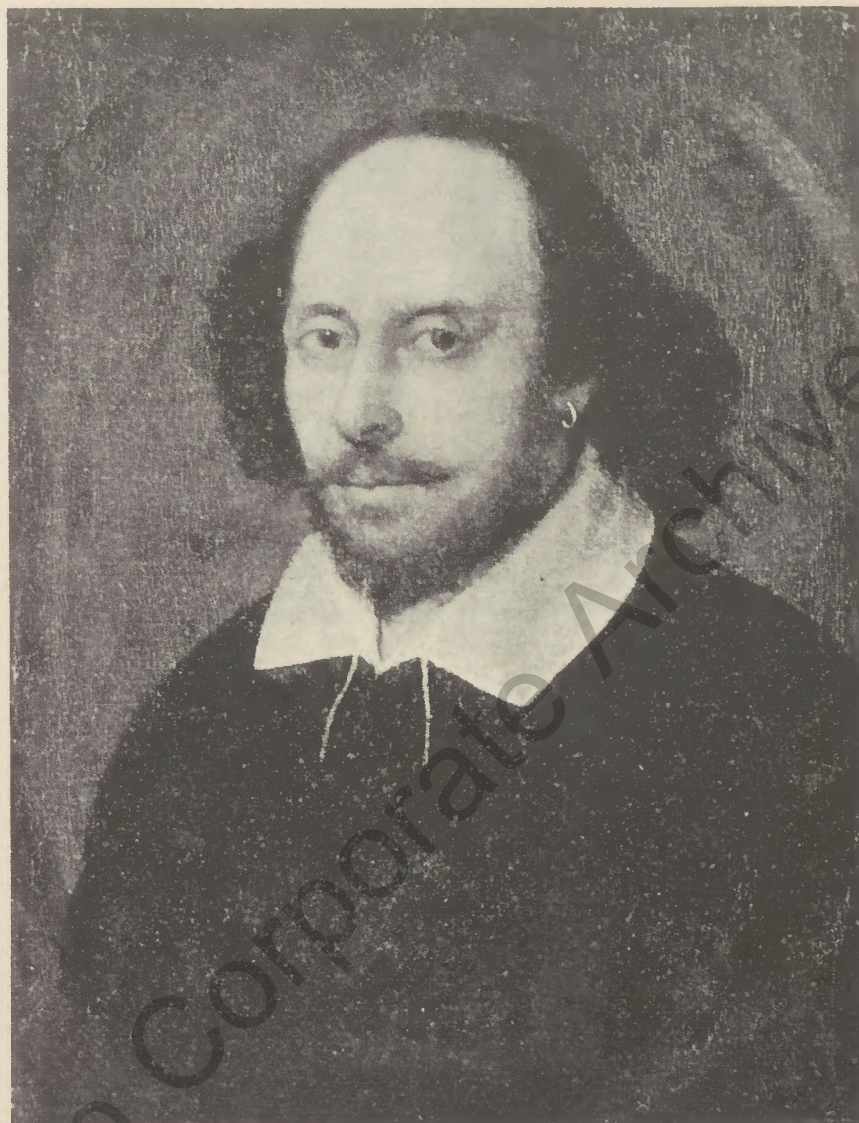
15. Sebxg7+ Ke8-d7
16. De2-g4+ Kd7-d8
17. Sg5-f7+ De7xf7
18. Lc1-g5+ Ld6-e7
19. Sg7-e6+ Kd8-c8
20. Se6-c5+ Kc8-b8
21. Sc5-d7+ Kb8-c8
22. Sd7-b6+ Kc8-b8
23. Dg4-c8+ Th8xc8
24. Sb6-d7+++

Diagramm 6



In obenstehendem Diagramm (6) die Mattstellung. Das ist das legendäre „ersticken Matt“. Wem es gelingt, der kann von sich sagen, er habe eine smarte Schachtat vollbracht.

Theodor Bachmann



William Shakespeare

In jedem Jahr am 23. April begeht Stratford on Avon, eine Kleinstadt Mittelenglands, den Geburtstag eines Mannes, der zu den größten Dichtern und Dramatikern der Welt gehört. Hier wurde 1564 William Shakespeare als Sohn eines Landbesitzers und Handschuhmachers geboren.

An diesem Tage sind die Hauptstraßen der Kleinstadt beflaggt. Hunderte von Menschen mit kleinen Rosmarinzweigen – Hamlet, vierter Akt – drängen sich in den engen Straßen; unter Führung des Gerichtsdieners ziehen heitere und frohe Menschen mit Blumensträußen und Kränzen in die Kirche, wo William Shakespeare getauft wurde. Am Abend findet eine Aufführung des „Birthday Play“ im königlichen Shakespeare-Theater statt.

In diesem Jahr gehen die Feierlichkeiten zum 400. Geburtstag des Dichters weit über den üblichen Rahmen hinaus. Auf den Avon-Wiesen sind Hallen und Pavillons entstanden, eine großangelegte Ausstellung zeigt Shakespeares Leben und Wirken vor dem historischen Hintergrund Elisabeths und Jakobs von England.

Über sein Leben ist nur wenig bekannt. Mit 7 Jahren besuchte er die Latein-

schule in Stratford; vom 14. Lebensjahr an war er im väterlichen Betrieb tätig. Mit 18 Jahren heiratete er die um 8 Jahre ältere Ann Hataway, die ihm drei Kinder schenkte.

Die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse zu Hause sowie seine Begeisterung für das Theater – angeregt durch die Aufführungen fahrender Schauspieltruppen in Stratford und die Mysterienspiele im nahe gelegenen Coventry – mögen ihn veranlaßt haben, 1585 seine Familie zu verlassen und sich in London als Dichter und Schauspieler dem Theater zuzuwenden. Sein Ruhm als erfolgreicher Bühnendichter sowie sein geschäftlicher Ehrgeiz brachten ihn bald zu Wohlstand und großem Ansehen. Um 1611 verließ er London und kehrte als angesehener und reicher Mann in seine Heimatstadt zurück. Er starb dort am 23. April 1616.

Shakespeares Gesamtwerk ist nicht zu deuten, ohne seine unbedingte Naturtreue im Sinne Goethes zu beachten, seine Schriften nicht zu verstehen, ohne seine Begeisterung und künstlerische Fähigkeit, die Natur zu beobachten, ihr ursprüngliches Antlitz aufzuzeigen und zu gestalten.

Seine Charaktere sind nicht das Produkt dichterischer Phantasie allein, sondern auch mit dem Verstande gemalt und gezeichnet.

So wenig uns über sein persönliches Leben bekannt ist, so viel Unsagbares, Geheimnisvolles liegt in seinen Schriften, die Regisseure und Schauspielern genügend Spielraum lassen, nach eigenem Ermessen und in immer wieder neuem Lichte Shakespeare zu interpretieren.

Hervorragend ist auch seine sprachliche Ausdruckskraft, die jeder Situation gerecht wird, vom zärtlichen Liebesspiel bis zum sinnlosen Wahn – ein Künstler im Setzen sprachlicher Akzente und Pointen.

Neben Sonetten, volkstümlichen Erzählungen und Lustspielen schrieb er 36 Dramen, die seinen Ruhm als einen der besten Dramatiker der Welt begründeten.

Als erster löste er sich von den strengen Regeln des griechischen Dramas. Nicht von Göttern gesetzte Schicksale erfüllen sich in den handelnden Personen, sondern Glück und Unglück tragen sie in der eigenen Brust.

Nach Shakespeares Worten will er „der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert seinen Spiegel zeigen“ (Hamlet). Das soll natürlich nicht heißen, daß sich Shakespeare nicht mit dem Gedankengut der Griechen und Römer beschäftigt hätte. Gerade in seinen Frühdramen spürt man förmlich den Einfluß der Antike – in ihrem Formgefühl, der Kunst der schlagfertigen Rede und in der Auffassung und der Gestaltung der Personen. Auch seine Helden reden in Dialogen, und ihre Ansprachen (Julius Cäsar) sind durchsetzt von rhetorischen Kunstgriffen.

In späteren Jahren löste er sich von der antiken Tragödie. Er schuf sich einen eigenen Kosmos mit eigenen Gesetzen. Schiller schrieb 1797 an Goethe:

„Es ist mir aufgefallen, daß die Charaktere des griechischen Trauerspiels mehr oder weniger idealische Masken und keine eigentlichen Individuen sind, wie ich sie in Shakespeares und in ihren Dramen finde.“

Shakespeares Werke wurden schon zu seinen Lebzeiten in Deutschland durch die englischen Komödianten bekannt. Lessing, Herder, Schlegel, Tieck und modernen Übersetzern ist es zu verdanken, daß er auch in Deutschland zu einem festen Begriff wurde. Seine Größe und Bedeutung liegt in der künstlerisch-seelischen Ausschöpfung und Ausgestaltung einer Handlung, der lebensnahen Zeichnung verschiedener Charaktere inmitten oft unglaublicher Lebensumstände. Er verbindet eine urwüchsige Sinnen- und Diesseitsfreudigkeit mit einem Gefühl für das Geheimnisvolle und Ungewisse. Mag man es ihm auch ankreiden, den Stoff seiner Dichtungen oft von anderen übernommen zu haben und dem Publikum stets „zu Diensten“ gewesen zu sein, so schmälert dies nicht seinen Ruhm und seine Bedeutung für die ganze Welt.

Hans Stumpf



Jo Hanns Rösler ist einer der bekanntesten Kurzgeschichten-Autoren. Die Werkmittellungen haben schon viele seiner humoristischen Geschichten zum Abdruck gebracht.

Wohin sind all die Jahre?

Ich wurde am 7. April 1964 fünfundsechzig Jahre, stehe sozusagen unter der Pforte, durch die hindurch man ins Alter schreitet. Jenseits dieser Pforte sind die Wege eben angelegt, und viele breite Bänke zum Ausruhen stehen rechts und links unter schützenden Bäumen – es sind Wege zum Promenieren, nicht mehr zum Vorwärtkommen. Ich gehe langsam durch die Pforte und bleibe schon vor der ersten Bank stehen, setze mich ohne Hast, einen warmen Mantel über meine Schultern, und blicke zurück zu dem Tor, durch das ich soeben eintrat.

Ich bin ein wenig außer Atem. Die Feier des Tages hat mir zugesetzt, mein Herz ist beklommen, und ich frage mich erschrocken: Wohin sind all die Jahre verflogen? Ich habe vergessen, was ich auf der Schulbank lernte, kaum daß ich mich noch an das amo, amas, amat erinnere und die ersten zehn Zeilen der Ilias aufzusagen vermag. Vom Gallischen Krieg ist mir nur noch im Gedächtnis, daß ganz Gallien in drei Teile geteilt war, aber nicht mehr, wer diese Teile bewohnte. Und was meine Frau betrifft, Kitty, die ich mit 21 freite und die damals ein Kind von 16 Jahren war, so ist sie heute längst Großmutter geworden, und unsere Töchter, die ich so gern auf die Knie nahm und mit ihnen „Hoppe, hoppe, Reiter!“ spielte und hundertmal „in den Graben fallen und von den Raben fressen“ ließ, sind glückliche Ehefrauen, mit eigenem Telefon und eigenem Wagen, schneller als der meine. Meine Enkelkinder laufen bereits Schlittschuh, fahren Rad, sie lernen jetzt amo, amas, amat und gingen vorigen Sonntag selbsttritt mit ihrem Großvater in „Kabale und Liebe“.

Wohin sind wirklich all die Jahre, in denen ich meine Erzählungen und kurzen Geschichten schrieb, frech und übermütig am Anfang, und heute nur noch

Durch den Tod gingen von uns:

Heinz Hackemack

Rohradjustage IV, Werk Reisholz

14. 2. 1964

Viktor Borkelmans

Rohrkardanbetrieb Werk Reisholz

16. 2. 1964

Josef Krüll

Pensionär
früher Schlosserei Werk Reisholz

27. 2. 1964

Rudolf Reinhardt

Werkchutz Werk Reisholz

2. 3. 1964

August Pelzer

Rohrschlangenbau Werk Reisholz

30. 3. 1964

heiter? Wo sind die jungen, schönen, liebenswerten Mädchen geblieben, die ich einst in Versen anbetete und später zu Heldinnen meiner Novellen, Komödien und Filme machte? Ich sah ihnen auf den Mund und schrieb die Sätze nieder, die von ihren geliebten Lippen kamen, ich lag an ihrem Busen und träumte davon, was ich einmal, von so schönen Museen geküßt, für ein bedeutender Schriftsteller werden würde, geehrter als Goethe, gescheiter als Lessing, dramatischer als Shakespeare. Die Mädchen sind von mir gegangen und meine Träume auch. Was übrig blieb, war ein großes Herz, in das meine Frau einzog und meine Töchter und meine Schwiegersöhne und meine Enkel und meine Nachbarn.

Wohin sind meine Freunde gekommen, denen ich im engen Kreis stolz meine jüngsten Geschichten vorlas? Die Künstlerpersönlichkeit auf dem Kurfürstendamm in Berlin besteht nicht mehr, in die Willi Schaeffers vom Kabarett der Komiker herüberkam und mir den Vorschlag für meine Revue „Wenn es dem Esel zu wohl wird“ auf den Tisch legte, und Viktor de Kowa sich die Rolle meiner ersten Komödie abholte, die ein Jahr lang in Berlin täglich auf dem Spielplan stand. Ich denke an all die Orte zurück, wo ich zu Hause war, an all die Wirte, bei denen ich zu Tisch saß, an die Briefträger, die mir überall die Zeitungen mit meinen Geschichten ins Haus brachten, die dünnen Briefe mit den guten Nachrichten und die dicken, die ich nur mit Mißmut öffnete. Wieviele Kerzen brannten vor mir zu Ende, und heute bin ich selbst nur noch eine heruntergebrannte Kerze, die morgen oder übermorgen verlöscht.

Ich habe viel geschrieben in meinem Leben. Die großen Träume meiner Jugend haben sich nicht erfüllt. Ich bin nur ein Erzähler geblieben, allerdings, wie ich hoffe, ein Erzähler, dem man zuhört. Das ist schon viel, im Alter dankbar betrachtet.

Ich sehe von meiner Bank im Garten des Alters zu dem Denkmal von Goethe hinüber, lächle ein wenig über mich selbst und sage zu dem Gewaltigen: „In manchen Häusern stehe auch ich, zerlesen und fleckig, neben deiner großen Gesamtausgabe. Verzeih es mir!“

Die WERKMITEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz · Verantwortlich: Direktor August Best · Redaktion: Karl Mohri (Hauptabteilung Sozialwesen) · Druck: Aussaat Verlag GmbH, Wuppertal · Klischees: Fischer & Schmidt, Wuppertal · Grafik: Karl Busch, Wuppertal.

Fotos: Karl Mohri, Heinz Müller, Günter Stähler.

Mit Wirkung vom 1. März 1964 wurden Dipl.-Ing. **Hans Eilers** zum Leiter der Abteilung für warmfeste Stähle innerhalb der Hauptabteilung Versuchsanstalt und Vorarbeiter **Rolf Schulz** zum Meister für den Rohrkardanbetrieb innerhalb des gesamten Rohrwerks ernannt.

Mit Wirkung vom 1. April 1964 wurde **Peter Lierenfeld** Handlungsvollmacht erteilt und Ing. **Heinz Stracke** als Betriebsassistent für den Präzisionsrohrbetrieb III innerhalb des Rohrwerks verpflichtet.

Berichtigung

Mit Wirkung vom 1. Dezember 1963 übernahm

Dipl.-Kfm. **Heinz Jäger** die Stellvertretung des Leiters der Hauptabteilung Personalwesen/Arbeiter.

Wichtiges mit wenig Worten

ES IST GEÖFFNET...

Hauptkasse

Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Betriebskrankenkasse

werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Lohnbuchhaltung Reisholz

montags bis freitags
13.00 bis 15.00 Uhr
Am Lohnzahlungstag und am Werktag
davor **ganztägig geschlossen**,
am ersten Werktag nach dem
Lohnzahlungstag **ganztägig geöffnet**

die Lohnbuchhaltung Oberbilk

montags bis freitags 13.00 bis 15.00 Uhr
Am Lohnzahlungstag und am Werktag
davor **ganztägig geschlossen**,
am ersten Werktag nach dem
Lohnzahlungstag **ganztägig geöffnet**

Sozialabteilung und Grundstücksverwaltung

täglich, außer mittwochs,
von 10.30 bis 15.30 Uhr;
mittwochs geschlossen

Bücherei Reisholz (Unterhaltung)

montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr
13.30 bis 15.30 Uhr

Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk

mittwochs 13.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 11.00 Uhr

Verbandstube

täglich 7.45 bis 16.40 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

Verbandstube 2

montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.45 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen

Verbandstube Oberbilk

montags bis freitags
7.40 bis 12.30 Uhr
13.00 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen

Medizinische Bäder-, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.30 bis 16.40 Uhr

Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

Sauna (Frauen)

dienstags 10.00 bis 18.10 Uhr Einlaß

Sauna (Männer)

mittwochs, donnerstags, freitags
14.00 und 16.40 Uhr Einlaß
donnerstags auch nach Voranmeldung
11.00 und 18.10 Uhr
freitags 18.10 Uhr

die Tankstelle

montags, mittwochs, freitags
6.00 bis 7.40 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

DIE CAMPING TOUR

von Rudolf Kleinbölting

Ach, wie schön ist doch die Welt,
wenn mit Auto man und Zelt,
Oma, Opa und Mama
und der Kinder frohe Schar,
Koffer, Decken und Gepäck
fährt zum Campingurlaub weg.

Vorher macht man Urlaubspläne,
repariert Gebiß und Zähne,
sohlt die Schuhe, stopft die Socken,
wäscht den Wagen, wickelt Locken,
setzt zehn mal die Zelte auf
und übt täglich Dauerlauf.



Kocher werden ausprobiert,
Töpfe werden aussortiert,
Kilometer ausgeklügelt,
Hosen, Hemden frisch gebügelt:
Eines Tags ist's dann so weit –
alle Mann sind startbereit.

Koffer, Zelt und Kaffeetassen,
alles muß das Auto fassen,
Fleckenwasser mit Geruch
und das neue Badetuch,
Kaffeemühle, Vogelbauer.
Langsam wird der Vater sauer.

Noch drei Decken und zwei Kissen –
denn die könnt' man nachts vermissen,
Angelzeug für den Papa.
Sind auch die Konserven da?
Jeder noch in Händen hat
ein Einmachglas mit Obstsalat.

Auf das Dach schnürt man die Pfühle,
Campingtisch und Campingstühle,
auch zwei dicke Gummibälle –
Cloppapier für alle Fälle,
wenn man einmal halten muß –
Vater schimpft: Nun aber Schluß!



Oma, Opa steigen ein,
auf dem Schoß die Kinderlein.
Jüngstes kommt in Handschuhkasten
(hinter Frankfurt will man rasten).
Da fängt Lieschen an zu schrein:
„Bär und Püppchen müssen noch rein!“

Vater läßt den Motor laufen –
springt noch schnell Zigaretten kaufen –
und Frau Schmitz vom Nebenhaus
fragt: „Nanu, Sie ziehen aus?“
„Auszieh'n? Ach wo, keine Spur.
Wir machen nur 'ne Campingtour.“

Vater startet – es geht los!
Motor läuft noch ganz famos.
Nach zwei Stunden hält man dann
irgendwo im Grünen an.
Hänschen möcht' ein Brot mit Wurst.
Oma hat nur Kaffeedurst.

Vater möcht' 'ne Limonade.
Gibt es nirgendwo – wie schade!
Opa möcht an seine Tasche,
denn darin hat er 'ne Flasche.
Doch die Tasche – welch ein Schreck –
liegt tief unter dem Gepäck.

Und den Pappkarton mit Essen
hat beim Aufbruch man vergessen.
Drum ißt jeder, was er hat:
ein Einmachglas mit Obstsalat.
Doch Obstsalat, allein gekaut,
ist meistens recht schnell verdaut.



Drum etwas später, welch ein Schrecken,
muß halten man an allen Ecken.
Lieschen sagt: „Ich hab' gemußt,

hab's nur vorher nicht gewußt ...“
Diese „dicke Luft“ im Wagen,
kann man wirklich kaum ertragen.

Nach diesem Intermezzo dann
fährt man wieder Autobahn,
bis man, bevor die Sonne sinket
im Wald ein schönes Plätzchen findet,
und mit seinen Siebensachen
frohgemut kann Camping machen.

Was zu Hause man probiert,
wird nun praktisch exerziert:
Hering, Hammer, Gummiboden,
Leinen werden strammgezogen,
das Gepäck wird aufgeschichtet
und höchst sauber ausgerichtet.

Opa holt aus seiner Tasche
die schon lang ersehnte Flasche.
Oma bläst mit viel Geschnau
alle Luftmatratzen auf,
und erschlägt mit viel Geschicke
auf Muttis Rückstrang eine Mücke.

Die Mutti fällt vor Schreck aufs Zelt,
das dem Gewicht nicht standehält.
Das Zelt fällt Vater aufs Genick,
der schimpfend drauf sich zieht zurück.
Bei seinem Rückzug leider dann
stößt er ans Campingtischchen an.

Von dem Stoße – o wie dumm –
fällt der heiße Kaffee um.
Fällt der Oma – je o je –
in den Schoß. Ja, das tut weh!
Sie erschrickt ganz fürchterlich.
Es fällt um der Campingtisch.



Butter, Honig, Brot und Speck
fallen dabei in den Dreck.
Heulend und mit Wehgeschrei
eilet Lieschen auch herbei,
hat im Ameisenhaufen gesessen,
brüllt, als wär's halb aufgefressen.

Kleinstes aus dem Handschuhkasten
schreit; es will nicht länger fasten.
Hänschen ist vor'n Baum gerannt,
braucht 'nen Hansaplastverband.
Opa hat die Flasche leer.
Singt ein Lied vom Militär.

Schließlich dann zum guten Schluß
kommt auch noch ein Regenguß.
Alle werden naß und nasser –
Vater meint, es wäre besser,
man führ' wieder schnell nach Haus.
Mit dem Camping ist es aus.

Oma, Opa flüstern nur:
„Sowatt nennt mer Campingtour.“

Zeichnungen: Fredi